

## Besprechungen

**Bade, Klaus J. und Jochen Oltmer** (Hrsg.): **Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa.** – Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 1999. 323 S., Abb., Tab., Lit.-Hinw. (= IMIS-Schriften 8). ISBN 3-932147-40-5. DM 48,00.

**Silbereisen, Rainer K., Ernst-Dieter Lantermann u. Eva Schmitt-Rodermund** (Hrsg.): **Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten.** – Opladen: Leske + Budrich, 1999. 389 S., Abb., Tab., Lit.-Hinw. ISBN 3-8100-1994-1. DM 72,00.

Die Forschung über Aussiedler – Aussiedler sind sog. deutschstämmige Zuwanderer aus Ländern Ostmitteleuropas und der ehemaligen Sowjetunion – stellt den zentralen Bereich der Migrations- und Integrationsforschung in Deutschland in den 1990er Jahren dar. Obwohl Aussiedler in rechtlicher Hinsicht Deutsche sind, gibt es erhebliche Integrationsprobleme, vor allem seit Anfang der 1990er Jahre wegen der massenhaften Zuwanderungen in Europa im Allgemeinen und in Deutschland im Besonderen, wegen Kürzungen von staatlichen Eingliederungshilfen für Immigranten, wie beispielsweise bezüglich beruflicher Bildung und Sprachkursen, und allgemein wegen Geldmangels in den öffentlichen Haushalten. Ausdruck dieser Probleme sind Spannungen zwischen den verschiedenen Zuwanderergruppen sowie zwischen den einheimischen und den neuen, fremden Deutschen. Besondere Eingliederungsprobleme betreffen jugendliche Aussiedler, weil sie durch die Aussiedlung in den Herkunftsregionen ihre Freunde verloren haben und in Deutschland von den

potenziell neuen Freunden als „Russen“ oder „Polen“ ausgegrenzt werden. Infolgedessen und wegen anderer sozialer und psychischer Probleme, darunter auch Generationskonflikten innerhalb der Familien, sowie wegen Ausbildungs- und Arbeitsmarktproblemen werden sie relativ oft straffällig. Aber trotz all dieser und noch anderer Probleme kommt anscheinend die Eingliederung der Aussiedler ohne größere Einbrüche voran. Diesen Eindruck vermitteln beide hier zu besprechenden Bände. Jedoch sind auch in beiden Büchern zahlreiche Hinweise auf noch bestehende gravierende Forschungsdefizite hinsichtlich der Integrations- und Akkulturationsprobleme zu finden.

Die beiden Bücher gehen aus unterschiedlichen Entstehungszusammenhängen hervor und sind deshalb unterschiedlich strukturiert sowie thematisch orientiert. Das Buch, das von den Historikern Klaus J. BADE und Jochen OLTMER vom (interdisziplinären) Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien in Osnabrück herausgegeben ist, ist ein Sammelband mit 13 eigenständigen Beiträgen von 19 Autorinnen und Autoren aus 8 verschiedenen Disziplinen, nämlich aus Geographie (U. MAMMEY und H.-J. WENZEL), Geschichte (K. J. BADE, P. HILKES/H. OBERPENNING und J. OLTMER), Kriminologie (J. WALTER), Pädagogik (C. REIS, M. WEHMANN und M. WESTPHAL), Politikwissenschaft (P. A. HARRIS und D. THRÄNHARDT), Psychologie (G. GEDIGA, S. GREIF und A. JANIKOWSKI), Soziologie (R. ECKERT, G. GRÜBL und T. A. WETZSTEIN) und Wirtschaftswissenschaften (B. DIETZ). Ein Teil der Beiträge ist aus einer im Jahre 1997 durchgeführten

Tagung entstanden. In den Beiträgen werden drei verschiedene thematische Bereiche behandelt: 1. wirtschaftliche, soziale und mentale Aspekte der Zuwanderung und Integration von Aussiedlern, 2. die Integration jugendlicher Aussiedler und 3. die Aussiedlerintegration als kommunales Problem.

Im Unterschied dazu ist das von Rainer K. SILBEREISEN, Ernst-Dieter LANTERMANN und Eva SCHMITT-RODERMUND herausgegebene Buch Ergebnis eines mehrjährigen Forschungsprojektes, das von sechs psychologischen und soziologischen Forschungsgruppen verschiedener Universitäten zum Thema „Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten der Aussiedler“ im Verbund durchgeführt wurde, und zwar unter der Leitung von S. GREIF (Osnabrück), S. HORMUTH (Gießen), E.-D. LANTERMANN (Kassel), R. K. SILBEREISEN (Gießen, jetzt Jena), B. SIX (Wuppertal, jetzt Halle) und J. WEIß (Kassel). Dieses Buch ist gemeinsam konzipiert und besteht aus einer sehr ausführlichen Einleitung und 15 weiteren Kapiteln, die jedoch auch unabhängig voneinander gelesen werden können und in diesem Sinne jeweils für sich allein verständlich sind, da sie als eigenständige Forschungsbeiträge mit jeweils eigenem Quellen- und Literaturverzeichnis verfasst worden sind. Lediglich die Kenntnis des Einleitungskapitels wird vorausgesetzt. Dieses Buch stellt also ein Werk dar, das gleichsam zwischen einem Sammelband und einer Monographie steht.

Zur weiteren Charakterisierung der beiden Bücher sollen die folgenden Ausführungen dienen:

Zum ersten Buch (hg. v. BADE und OLMER): Die beiden Herausgeber bieten als Einführung in den Sammelband einen relativ umfangreichen sowie sehr klaren und instruktiven Überblick über historische und aktuelle Probleme der Aussiedlerzuwanderung und -integration. Im Prinzip wird hier der wesentliche Forschungsstand zu diesem Thema zusammengefasst. Die Einführung enthält neben zahlreichen Literaturhinweisen aber auch statistische Anga-

ben zur Aussiedlermigration, so dass die Leserschaft sich ein genaues Bild über die quantitativen Dimensionen dieser Migrationsform machen kann. Darüber hinaus werden Bedeutung und Wirksamkeit von institutionellen Bestimmungen (Gesetzen, Verordnungen) und Verfahrensweisen für die Migrations- und Integrationsprozesse dargestellt. Zuzustimmen ist der Auffassung der Autoren, dass es nicht an geeigneten Ideen und konkreten Vorschlägen zur Verbesserung der Integration mangelt, sondern am politischen Willen und Konsens zu ihrer Umsetzung. Die Einführung endet mit kurzen Beschreibungen der einzelnen Beiträge des Sammelbandes hinsichtlich ihrer Inhalte und der Forschungsmethoden, die von den Autorinnen und Autoren angewandt wurden. So kann sich der eilige Leser rasch einen Überblick über den Sammelband verschaffen. Die einzelnen Beiträge sind es jedoch unbedingt wert, mit ihrer Hilfe die angesprochenen Sachverhalte vertieft zu studieren. Aus allen Beiträgen lassen sich wichtige Anregungen für weiterführende Forschungen entnehmen. In methodischer Hinsicht sind fast alle Beiträge ausgesprochen interessant, da sowohl quantitative als auch qualitative Verfahrensweisen eingesetzt werden, und zwar nicht nur in Querschnittsuntersuchungen, sondern auch in Längsschnittanalysen, die in der Literatur relativ selten vorkommen, was besonders für die geographische gilt. Gerade auch deshalb ist die methodische Anlage des Beitrages des Geographen U. MAMMEY vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung über die regionale Mobilität der Aussiedler in Deutschland, über ihre Wohnsituation und deren Veränderungen sowie ihre Probleme der sozialen Integration zu begrüßen. An einigen Stellen hätten sich in diesem Beitrag, aber auch in anderen Beiträgen, Vergleiche mit bereits vorliegenden Forschungsergebnissen angeboten, wodurch die Allgemeingültigkeit von Ergebnissen verdeutlicht oder verbessert worden wäre. In diesem Zusammenhang wäre auch aufzugreifen der Hinweis auf den Vergleich der Aussiedlerforschung mit der Flücht-

lingsforschung, der in dem Beitrag des Geographen H.-J. WENZEL (Osnabrück) über Aussiedlerzuwanderung als Strukturproblem im ländlichen Raum gegeben wird. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Beitrag der Psychologen S. GREIF, G. GEDIGA und A. JANIKOWSKI über die Erwerbslosigkeit und den beruflichen Abstieg von Aussiedlerinnen und Aussiedlern, der methodisch akribisch durchdacht und ausgeführt ist und der nicht nur bisher bekannte oder vermutete Sachverhalte bekräftigt und belegt, sondern auch neue Erkenntnisse über berufsgruppenspezifische Arbeitsmarktprobleme bringt. Dieser Beitrag ist übrigens Teil des Forschungsprojekts, das den Gegenstand des zweiten hier rezensierten Buches (hg. von SILBEREISEN u. a.) darstellt.

2. Zum zweiten Buch (hrsg. von SILBEREISEN, LANTERMANN und SCHMITT-RODERMUND): Zunächst wird in dem Buch, an dem sich insgesamt 13 Autorinnen und Autoren beteiligt haben, vor allem die Grundproblematik der Aussiedler-Akkulturation in Deutschland umrissen, die größer ist als es wegen der Tatsache scheint, dass die Aussiedler in rechtlicher Hinsicht Deutsche sind und deshalb gegenüber anderen Zuwanderergruppen Vorteile haben. Aber gerade deshalb sind sie nicht Zuwanderer „de luxe“, wie es manche Wissenschaftler und Politiker ausgedrückt haben. Denn sie stehen unter einem spezifischen Einwanderungsdruck. Es wird nämlich von Seiten der einheimischen Gesellschaft erwartet, dass sie sich wegen ihrer deutschen Abstammung schnell anpassen. Viele von ihnen sind jedoch der deutschen Kultur völlig entfremdet oder ihre Vorstellungen über deutsche Kultur sind überholt oder sie weisen infolge ihres Lebens als Minderheit in der Herkunftsregion eine Mischung kultureller Merkmale auf, die bestimmt ist sowohl durch ihre deutsche Abstammung und ihre Religion als auch durch die Mehrheitsgesellschaft, mit der ihre Vorfahren jahrhundertlang lebten. Die Aussiedler stellen also eine eigene Art von Minorität dar. Deshalb sollten auch die Methoden der Minori-

tätenforschung angewandt werden, was inzwischen auch in den meisten Forschungen über Aussiedler geschieht, so auch in dem hier zu besprechenden Buch. Allerdings bilden die Aussiedler keine homogene Minderheitengruppe. Sie sind vielmehr außerordentlich heterogen und vielgestaltig wegen der verschiedenen Länder, aus denen sie kommen, d. h. aus Polen, Rumänien oder Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, oder wegen der verschiedenen Regionen, aus denen sie innerhalb dieser Herkunftsländer abgewandert sind, oder wegen der verschiedenen Religionen, denen sie angehören, oder wegen der demographischen und beruflichen Merkmale, mit denen sie charakterisiert sind. Am ehesten lassen sich Aussiedler vergleichen mit jüdischen Einwanderern aus unterschiedlichen Ländern in Israel, mit griechischen Migranten aus Territorien der ehemaligen Sowjetunion in Griechenland sowie mit französischen und portugiesischen Migranten aus ehemaligen Kolonien Frankreichs und Portugals im jeweiligen Mutterland. Komparative Forschungen darüber gibt es aber anscheinend noch nicht.

Das Buch von SILBEREISEN, LANTERMANN und RODERMUND schließt eine empfindliche Forschungslücke, weil es Probleme von Kindern und Jugendlichen behandelt, die bisher vernachlässigt worden sind (Ausnahme z.B.: L. KOSSOLAPOW). Oberstes Ziel des Buchs ist es, das „Hineinwachsen der Aussiedlerfamilien in das neue Leben in Deutschland“ (S. 20) zu untersuchen, wobei Familien in unterschiedlichen Stadien des Eingewöhnens sowie Eltern und Kinder gleichermaßen studiert werden. Dies leistet das Buch in einer mustergültigen Weise, indem: a) Längsschnittstudien durchgeführt werden; b) umfangreiche Informationen über den Entwicklungsstand und die soziale Biographie der Eltern sowie der Kinder erhoben werden; c) die verschiedenen soziokulturellen und ökonomischen Kontexte der Migranten in ihren jeweiligen Herkunftsländern als Rahmenbedingungen erfasst werden, wobei auch die subjektiven Sichtweisen der in vier Erhebungswellen

der Jahre 1992 und 1993 mit standardisierten Fragebögen interviewten Aussiedlerfamilien berücksichtigt werden, weil es auch auf diejenigen Bedingungen ankommt, die die Betroffenen wahrnehmen und mit denen sie Erfahrung haben; und d) die erheblichen individuellen Differenzierungen hinsichtlich des Verlaufs und des Erfolgs der Akkulturation durch Identifizierung der diese bestimmenden Faktoren herausgearbeitet werden. Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der psychologischen Akkulturation. Das enorm reichhaltige Buch schließt mit einem Kapitel, in dem die Herausgeber nicht nur Anliegen, Vorgehen und Befunde der einzelnen Kapitel zusammenfassen, sondern auf Desiderate der künftigen Forschung eingehen. Ein angehängtes Register der umfangreichen verwendeten Literatur („Personenregister“ genannt) erleichtert das Studium des Buches. Insgesamt handelt es sich um ein ungemein anregendes Buch, das wegen seiner umsichtigen Untersuchungsanlage, der theoretischen Reflexionen, der klaren Begrifflichkeiten, der angewandten Methoden und der gewonnenen Ergebnisse einschließlich ihrer Diskussion allen, die sich mit Akkulturations- und Integrationsforschung beschäftigen, nachdrücklich zur Lektüre empfohlen wird.

Wilfried HELLER, Potsdam

**Blotevogel Hans H., Jürgen Oßenbrügge und Gerald Wood (Hrsg.): Lokal verankert – weltweit vernetzt. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. 52. Deutscher Geographentag in Hamburg 1999.** – Stuttgart: Steiner, 2000. 637 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-Hinw. ISBN 3-515-07631-X. DM 88,00.

Ein Buch wie dieses – die wissenschaftlichen Abhandlungen des 52. Deutschen Geographentags in Hamburg 1999 – liest man nicht von a bis z, man nimmt es in die Hand. Man fängt beim Inhalt an und sucht sich heraus, was an das eigene Interessen-

feld anschließt. Obwohl ich im vergangenen Jahr an einer Vorlesungsreihe unter dem Titel 'Gebiete im Kontext', das heißt im Kontext der weltweiten Vernetzung und lokalen Verankerung, beteiligt war, habe ich zunächst auf die Lektüre der Leitthemenbeiträge, die das Problem der Globalisierung behandeln, verzichtet. Mein erstes Interesse, um nicht zu sagen Neugier, war dem vierten Leitthema gewidmet: Geographie zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert.

Ein sehr breites Thema, das sich in diesem Rahmen beschränkt auf einem Theoriediskurs über Paradigmen-Wechsel und Paradigmen-Vielfalt der Humangeographie. Aus den Beiträgen von BLOTEVOGEL und WEICHHART wird klar, dass man die Paradigmen-Vielfalt an sich nicht als problematisch einschätzt. Zugleich aber machen beide Autoren mindestens implizit deutlich, dass eine wesentliche Diskussion zwischen den Paradigmen nicht stattfindet und dass dadurch zum Beispiel die Diskussion über neue Lehrpläne, wie jetzt in den Niederlanden, wo das Bachelor-Master System 2002/03 in Kraft treten soll, eine Art Paradigmenstreit werden wird, in dessen Rahmen die Vertreter der verschiedenen Paradigmen den jeweiligen Kern ins Programm hinein bringen wollen. Nur wenige sind fähig darüber hinaus zu denken. Dazu kommt die Frage, ob man überhaupt über Paradigmen reden sollte. WEICHHART bezeichnet fast jede denkbare Strömung in der Humangeographie als Paradigma: von Landschaftsgeographie bis zur Neuen Regionalen Geographie und der humanökologischen Geographie (S. 485). Eine so gestaltete Inhaltsverschiebung des Begriffes Paradigma bringt nicht viel, obwohl völlig klar ist, was der Autor meint. Lieber würde ich sagen, dass es in den Sozialwissenschaften eine Konvergenz auf der (meta)theoretischen Ebene gibt, ich denke in diesem Zusammenhang z.B. an Autoren wie Braudel, Giddens und Paasi, und eine Divergenz auf der methodischen Ebene, wo Methode ziemlich breit interpretiert werden soll, nicht nur quantitativ-technisch, sondern auch konzeptuell. Wie dem auch sei,

die Beiträge in diesem Teil geben genug zum Nachdenken.

Die wirklich interessante Frage ist, wie es in der Geographie weiter gehen soll. Und dann kann ich nur BLOTEVOGEL zustimmend folgen, wenn er sagt: „Über die Zukunft der Geographie entscheiden zwei Leistungen: Erklärung mittels leistungsfähiger Theorien und fundierte Beiträge zu den normativen Debatten in der Gesellschaft“ (S. 470). Leistungsfähige Theorien gibt es aber wenig und die durchaus sehr pragmatischen Geographen überlassen die Arbeit daran meistens spezialisierten (Fach-)Theoretikern: das heißt aber nichts anderes, als dass die Trennung zwischen pragmatischen Untersuchungen und theoretischen Arbeiten derzeit immer noch zu groß ist. Noch mehr gibt es bei der normativen Debatte um Gesellschaftsprobleme nachzuholen. Gerade in der Geographie, wo es letzten Endes darum geht zu erklären, wie – ganz allgemein formuliert – Menschen ihren Wohnraum gestalten, gibt es eine Menge von normativen Fragen und Problemen, die nicht nur angesprochen werden sollten. Die Frage, ob die Geographie in der Zukunft ihre gesellschaftliche Position verstärken wird, kann nur bestätigend beantwortet werden, wenn wir konkret in normative gesellschaftliche Debatten einsteigen. Wenn man in diesem Kontext die Resultate der Umfrage unter Geographen liest, die unter dem Titel ‘Zur Lage der Geographie in Deutschland’ (S. 505–536) dokumentiert sind, dann gibt es einiges Wunderliche. Ich gebe nur zwei Beispiele. Auf die Frage ‘Was sollte in der Geographiebildung mehr berücksichtigt werden’ sind die beiden häufigst genannten Antworten: kaufmännischer Hintergrund; rechtliche Grundlagen und praxisorientiertes Studium (S. 529). Und voll zutreffende Eigenschaften von Geographen sind Kompromissfähigkeit, Teamorientierung, Flexibilität und Sensibilität (S. 521).

Die Mehrheit der Beiträge in diesem Buch ist unter drei Leitthemen geordnet: Küsten und Meere im globalen Wandel; Weltwirtschaft, Mobilität und Hafenstädte; Zukunft der ‘Entwicklungsländer’. Jedem

Thema sind mehr als 100 Seiten gewidmet. Soweit ich das übersehen kann, ist es den Autoren gelungen, die wichtigsten Probleme und Diskussionspunkte unter den verschiedenen Themen zusammenzubringen. Wenn man das Ganze aber unter der Beurteilungsperspektive von leistungsfähiger Theorie und Normativität betrachtet, dann sieht es anders aus. Das wäre aber zuviel gefordert, denn eine State-of-the-Art-artige Sammlung dient anderen Zwecken.

Dennoch möchte ich einige Beiträge erwähnen, wobei ich mich auf die Human-geographie beschränke, obwohl mir die Einsichten der Sitzung ‘Auswirkungen globaler Umweltveränderungen auf Küsten und Meere’ (S. 59–91) viel zum Lernen gegeben haben.

Selbstverständlich war es wegen des Standorts des Geographentags zu erwarten, dass die Thematik der Hafengebiete angesprochen wurde. Die Revitalisierung von Häfen und Hafenrandzonen (S. 220–265) ist ein komplexes Thema, das aus verschiedenen Blickwinkeln erläutert wird. Es geht dabei nicht nur um Hafenentwicklung an sich, sondern auch um die Entwicklung von logistischen Knotenpunkten und die Integration mehrerer Städtefunktionen, inklusive Wohnen in diesen Gebieten. Die Sitzung über Arbeitsmigration (S. 299–323) machte mir klar, dass es sich hier um ein Thema handelt, wo der Bedarf an Theorie noch ziemlich groß ist, obwohl die einzelnen beispielhaften Aufsätze dazu Bausteine liefern.

Viele Seiten sind dem Thema ‘Zukunft der Entwicklungsländer’ gewidmet (S. 324–460). Hauptthemen dabei sind Globalisierung, Geoökologie, Umweltveränderung und die dritte Welt im Geographieunterricht. Wie SCHOLZ in der Einleitung schreibt, gibt es zwei gegensätzliche Positionen zur Bewertung der Folgen der Globalisierung für die Länder des Südens: einerseits weltweite Wohlstandsvermehrung und globale Verringerung des Armutsgefälles, andererseits weltweite Zunahme der Massenverarmung und globale Verschärfung des Wohlstandsgefälles (S. 324). Klar wird, dass beide Positionen Realität sind:

die großen Verlierer sind insbesondere Schwarzafrika und die Pazifischen Inseln (S. 341). Wenn irgendwo normative Fragen eine Rolle spielen sollten, dann hier. Natürlich bin ich mit SCHOLZ einverstanden, wenn er betont, dass „theoretisch orientierte empirische Analyse zur Falsifizierung und als Grundlage weiterführender Hypothesen, um in Sinne Poppers zur Theoriebildung zu gelangen, aktuelle Notwendigkeit ist“ (S. 326). Abgesehen davon, ob der Popperianische Weg noch immer der einzige ist, ist dies nur die Hälfte der aktuellen Notwendigkeit: es sollte doch wenigstens auch versucht werden, normative Theorien zu entwickeln.

Es gäbe noch viele andere Themen zu erwähnen, aber ich habe skizziert, was jedenfalls mich am meisten angesprochen hat. Diese Geographentagsdokumentation hat mir einige lehrreiche Tage und Anlass zum Nachdenken verschafft. Auch dokumentiert sie den Stand der deutschen Geographie in den angesprochenen Themenfeldern. Diejenigen, die nicht in Hamburg waren, aber auch Besucher des Hamburger Geographentages, sollten das Buch in die Hand nehmen und sich inspirieren lassen.

Joost HAUER, Utrecht

**Braun, Annette: Wahrnehmung von Wald und Natur.** Opladen: Leske + Budrich, 2000. 253 S. 20 Abb., Lit.-verz. S. 233–246. (= Forschung Soziologie 58). ISBN 3-8100-2583-6. DM 54,00.

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, „für differenzierte Segmente der deutschen Gesellschaft die Wahrnehmung des Waldes zu untersuchen und die Entstehung der zugrundeliegenden Wahrnehmungsschemata zu erklären“ (S. 20). Dazu hat die Autorin eigene Befragungen unternommen, in denen es weniger um die direkte Wahrnehmung konkreter Naturausschnitte geht, wie der Titel nahelegen könnte, als um die Ergreifung der Vorstellungswelten, die an den

Wald schlechthin geknüpft sind. In der Anlage ihrer Untersuchung lässt sich die Freiburger Forstwissenschaftlerin von zwei Ideen leiten. Erstens nimmt sie einen wiederkehrenden Wechsel zwischen abgrenzbaren rationalen und emotionalen „Epochen“ im Laufe der letzten Jahrhunderte an, wobei die letzte, emotionale Epoche des Naturzugangs Ende der 1960er Jahre begonnen habe (S. 37–40). Zweitens ordnet sie die insgesamt 80 Interviewpersonen fünf verschiedenen „Kulturmilieus“ zu, wie sie der Soziologe Gerhard Schulze in seiner „Erlebnisgesellschaft“ ausgearbeitet hat. Je nachdem welchen „Lebensstil“ Personen pflegen, so die Grundthese der Autorin, ändere sich ihre Wahrnehmung des Waldes (S. 71ff.).

Die mit zahlreichen Zitaten durchwirkten Ergebnisse der Befragung machen die Arbeit lesenswert, indem sie vielerlei Einblicke in die Bedeutungsfelder liefern, die heute den Topos Wald ausmachen. Hier werden Erinnerungen an Kindheitserlebnisse erfragt, Einschätzungen des „Waldsterbens“, Kenntnisse der einschlägigen Lieder und Märchen, Bewertungen der Jagd oder der gewerblichen Holznutzung. Unter den Antworten finden sich ebenso scharfsinnige wie amüsante Aussagen dokumentiert, die zahlreiche Spuren für vertiefte Forschungen anlegen. Die Autorin kann dabei zeigen, dass die waldbezogenen Wahrnehmungen, Bilder und Konzepte nach Bildungsstand und Alter erheblich differieren. Alte Leute wissen mehr über die Tiere des Waldes, junge lehnen die Jagd ab – und bei höherer Bildung: vor allem die Jäger. Wo der Studienrat ein zweckdienliches Ökosystem am Werke sieht, will der Bäcker schlicht ein schönes Fleckchen bewahren. Und während die Studentin sich beim Stichwort Holznutzung zuvorderst um den Tropenwald sorgt, erinnert sich die Rentnerin aus dem „Harmoniemilieu“ an das mühselige Brennholzsammeln früherer Tage (Kap. 4).

Die Interpretation der versammelten Aussagen kommt über diese Befunde jedoch nur wenig hinaus, und dies liegt vor

allem am theoretischen Zugriff der Arbeit, der eng an den Kulturmilieus orientiert bleibt. Gegen Schulzes Studie ist verschiedentlich eingewandt worden, dass sie die Mechanismen der Herstellung sozialer Unterschiede ebenso unterbelichtet wie die gesellschaftliche Funktion kultureller Distinktion. So kann weder die Transformation symbolischer Gehalte noch ihre selektive Aneignung durch verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen in ihrer Dynamik erfasst werden. Zudem ist auch der zeitdiagnostische Wert des Werkes mittlerweile etwas verblasst, da die empirischen Erhebungen gut fünfzehn Jahre zurückliegen. Jedenfalls aber sind die von Schulze postulierten Kulturmilieus kaum als gesellschaftliche Ursache unterschiedlicher Waldbilder anzusetzen, als „unabhängige Strukturen“, wie die Autorin anzunehmen scheint, aus denen sich die Wahrnehmungen kausal ableiten ließen. Das gilt umso mehr für den „Epochenwechsel“, der den diagnostizierten Generationenbruch in den Vorstellungen vom Wald auch nicht zu begründen vermag (S. 214f.), sondern sich darin höchstens näher bestimmen lässt.

Dem eingangs zitierten Erklärungsanspruch kann die Arbeit auf dieser Basis nicht gerecht werden. Ertragreicher wäre es da gewesen, konsequent von den Interviews auszugehen und in einer genaueren Interpretation die Differenzierungen der symbolischen Landschaft zu deuten. Dabei ließen sich dann auch die kulturgeschichtlichen Befunde stärker zur Geltung bringen, wie sie im zweiten Kapitel der Arbeit dargelegt werden. Weitere Ansatzpunkte dazu finden sich in dem jüngst veröffentlichten Sammelband von LEHMANN/SCHRIEWER (2000), welcher den grundlegenden Band von WEYERGRAFF (1987) ergänzt, der in der vorliegenden Arbeit unbeachtet blieb und deshalb hier noch einmal Erwähnung finden soll.

Interessant und verdienstvoll bleibt der Versuch angesichts der ausgebreiteten empirischen Materialien allemal, umso mehr, wenn man Braun nicht in der Annahme folgt, die der Natur entlehnten Symbole verlören heute generell ihre Aussagekraft,

„da die äußere Natur nur noch selten erlebt wird“ (S. 216). Der symbolische Gehalt von Einhörnern oder Elefanten speist sich bekanntlich seit jeher nur bedingt aus der unmittelbaren Begegnung, und im Zeitalter globaler Medien wohl weniger denn je. Wie eine Interviewte so schön über das „Abhacken“ von Bäumen berichtet: „... selber habe ich das nicht gesehen. Richtig gesehen habe ich es wirklich nur im Fernsehen. Echt gesehen“ (S. 164).

LEHMANN, Albrecht, Klaus SCHRIEWER (Hrsg.): *Der Wald – ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas*. Berlin und Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, 2000. (= *Lebensformen* 16).

WEYERGRAFF, Bernd (Hrsg.): *Waldungen – Die Deutschen und ihr Wald. Katalog zur Ausstellung der Akademie der Künste in Berlin vom 20.09. bis 15.11.1987*. Berlin 1987.

Michael FLITNER, Freiburg i.Br.

**Göler, Daniel: Postsozialistische Segregationstendenzen. Sozial- und bevölkerungsgeographische Aspekte von Wanderungen in Mittelstädten der Neuen Länder. Untersucht an den Beispielen Halberstadt und Nordhausen..** – Bamberg: im Selbstverlag des Fachs Geographie der Universität, 1999. XIII, 155 S., 19 Abb., 41 Kt., 5 Tab, Lit.-Verz. S. 94–103. (= *Bamberger Geographische Schriften* 18). DM 27,20.

Die Dissertation von D. GÖLER ist im Zusammenhang eines interdisziplinären Forschungsprojektes zur Stadtentwicklung von Halberstadt (Sachsen-Anhalt) entstanden. Im Rahmen dieses Projektes waren neben Geographen Bau- und Siedlungshistoriker beteiligt, die zunächst die historische Stadtentwicklung in den Vordergrund gestellt haben. D. GÖLER beleuchtet hingegen die aktuellen Prozesse der sozialräumlichen

Entwicklung Halberstadts in den 1990er Jahren mit dem Focus auf Tendenzen der postsozialistischen Segregation und vergleicht die Ergebnisse mit dem Geschehen in der thüringischen Mittelstadt Nordhausen.

Mit der vergleichenden Untersuchung wird das Ziel verfolgt, für alle im Stadtgebiet liegenden Viertelstypen (z.B. Innensstadt, Wohngebiete unterschiedlicher Generationen) der Frage der demographischen und sozialen Entmischung in der Nachwendzeit nachzugehen. Es steht nicht ein spezieller Wandertypus im Vordergrund, sondern es werden sowohl intraurbane als auch Stadt-Umland Wanderungen analysiert. Dabei ist es dem Autor ein Anliegen, die Besonderheiten der Mittelstädte herauszuarbeiten, da die Kenntnisse über diese Städte in keiner Relation zur raumstrukturellen Bedeutung von Mittelstädten stehen. So unspektakulär die Forschungsziele und die Untersuchungsbeispiele auch erscheinen mögen, so elementar ist die Arbeit in ihrer Funktion als Baustein für eine auf die neuen Bundesländer ausgerichtete Stadtforschung unter dem Vorzeichen der Systemtransformation.

Im Ergebnis formuliert D. GÖLER auf der Grundlage seiner Fallstudie ein Modell der Mobilitätstransformation in Mittelstädten der Neuen Länder, das aus drei Hauptphasen besteht:

1. Die prätransformative Phase, in der die mittelgroßen Städte von einem zunehmenden Bedeutungsverlust und einer relativ immobilen Bewohnerschaft gekennzeichnet sind.
2. Die transformative Phase, die den eigentlichen Umbruch durch einen regelrechten Mobilitätssprung markiert. Hier fällt auf, dass die Einwohner der Innenstadt noch abwartend immobil bleiben.
3. Die nachholende Transformation, bei der nun auch im Innenbereich zunehmend Wanderungen zu beobachten sind: Zuzüge von jungen Haushaltsgründern als Single oder in Lebensgemeinschaften und von älteren Haushalten, Fortzüge von Familien.

Die beobachteten Prozesselemente sind mit denen der Suburbanisierung in den bereits intensiver untersuchten Großstadtreionen vergleichbar. Allerdings stellt D. GÖLER fest, dass die Abläufe in den Mittelstädten einen eher endogenen und weniger einen spekulativen Charakter aufweisen, da z.B. die Citybildung in Mittelstädten einer geringeren Intensität unterliegt und damit folglich ein geringerer Umzugsdruck verbunden ist. Die eigentliche Wohnsuburbanisierung wird in Zukunft voraussichtlich an Bedeutung verlieren und die Mittelstädte werden demgegenüber mit einer zunehmenden Polarisierung innerhalb der Städte konfrontiert werden.

Die gewonnenen Ergebnisse basieren auf einem induktiven Forschungsansatz und sind auf Grund des Fallstudiencharakters räumlich eng begrenzt und inhaltlich sehr differenziert. Die empirische Basis für die deskriptive Studie wird durch eine umfangreiche Wanderungsanalyse auf Grundlage der kommunalen Melderegister von Halberstadt und Nordhausen, durch Haushaltsbefragungen und durch Experteninterviews gelegt. Bei der Wanderungsanalyse wird ein Vergleich der beiden Untersuchungsstädte jedoch dadurch eingeschränkt, dass für Halberstadt eine kleine Zeitreihe von 1992 bis 1996 vorliegt, für Nordhausen nur das Jahr 1996 berücksichtigt werden konnte.

Der Gesamtaufbau der Arbeit ist eher als konventionell zu bezeichnen, die nur hundertseitigen Ausführungen in den einzelnen Kapiteln enthalten keinen Ballast und somit wirklich nur das Wesentliche. Der Autor versäumt es bei aller Kürze aber nicht, sich theoretisch und methodologisch zu positionieren ohne dabei allerdings „... den gesamten Forschungsstand zum wiederholten Male zu rezipieren ...“ (S. 6).

Es bleibt zu hoffen, dass sich zu diesem Baustein der Forschung über die wichtige Kategorie der Mittelstädte im Städtesystem Ostdeutschlands noch weitere vergleichbare Studien gesellen, um eine fundierte verallgemeinernde Analyse angehen zu können.

Manfred NUTZ, Köln



**Huber, Andreas: Ferne Heimat – zweites Glück? Sechs Portraits von Schweizer Rentnerinnen und Rentnern an der Costa Blanca.** – Zürich: Seismo, 1999. 157 S. Abb. Lit.-verz. S. 155–156. ISBN 3-908239-73-7. DM 34,00. (= Reihe Soziographie)

Mobilität kennzeichnet die globalisierte Welt. Dies gilt zunehmend nicht mehr nur für junge, sondern auch für ältere Leute. *Ferne Heimat – zweites Glück* erzählt von Schweizerinnen und Schweizern, die ihren Lebensabend an der südostspanischen Costa Blanca verbringen. Hier kann man sich ein Vielfaches von dem leisten, was die Rente in der Schweiz finanzieren könnte, vor allem bezüglich der eigenen Immobilie. Das mildere Klima ist der Gesundheit zuträglicher als die Nebelsuppe des schweizerischen Mittellandes. Und mit dem was an spanischem Leben zu übernehmen ist, hat man sich eingerichtet. Die sechs Portraits, die den größten Teil des schmalen Buches umfassen, beschreiben vor allem dieses Einrichten in der neuen „Heimat“, mit mehr und weniger Rückbezügen auf das, was in der Schweiz einmal war und was Schweiz und Schweizer(in)sein jetzt noch bedeutet.

Die 20jährige Siedlung Ciudad Quesada, Teil der 7195-Seelen-Gemeinde Rojas (1996), zählt gut 5000 Eigenheime und verfügt über eine Infrastruktur mit mehr als 20 Restaurants, fünf Supermärkten, weiteren Dienstleistungsbetrieben, Aquapark und Golfplatz. Schätzungsweise ein Viertel bis ein Fünftel der Häuser sind in Schweizer Besitz, daneben wohnen Rentner und Rentnerinnen aus anderen nördlicheren Ländern Europas: Schweden, England, Belgien, Deutschland, Österreich ... Hier in den Villen und Bungalows hinter Mauern und Hecken, als Paar, manchmal auch alleine, oft mit (mehreren) Hunden und Katzen, findet das neue Leben statt. Für das Soziale gibt es die zwei Schweizerclubs. „Mancher kann sich hier ein Träumlein verwirklichen“ meint Marianne Bianchi (S. 58), doch „wir verherrlichen nichts“ sagt Josef Bianchi (S. 56) und führt dann aus, was besser und was

schlechter ist als in der Schweiz. Nebst den positiven finanziellen Bilanzierungen liebt man die Spanier und schätzt, dass nicht alles überorganisiert ist, wünscht sich handkehrum doch wieder etwas mehr schweizerische Ordnung und Pünktlichkeit, Cervelats und Schokolade. Die Kinder kommen in die Ferien, und man fährt, bzw. fliegt, auch einmal in die Schweiz, wenn Notwendigkeit oder Bedürfnisse da sind. Die spanischen Sprachkenntnisse bleiben oft rudimentär und so beklagen einige „das Fehlen von Kultur“ (sic!) (S. 141). Am Rande wird erwähnt, dass es auch Leute gäbe, die vereinsamt wären und dass der Alkohol hier „wahnsinnig billig“ sei (S. 53).

Die Erzählung der Aussiedler ist eine von pragmatischen Abwägungen, im Grundtenor getragen von dem, was der Autor einen „Zwang zum Glücklichsein“ nennt (S. 141). Ich würde dies nicht so hart formulieren. Es ist nur verständlich, dass die Migranten ihre Entscheidung zu rechtfertigen versuchen, für sich selber und für den fremden Forscher und sein Publikum.

Der vorliegende Band wurde im Zusammenhang eines größeren Forschungsprojektes über „Heimat in der Postmoderne“ verfasst. Was hier präsentiert wird, ist der empirische Teil der Arbeit, sechs der insgesamt zwölf geführten Interviews. Den nur sehr gering redigierten Erzählungen der Rentnerinnen und Rentner ist eine kurze Beschreibung von Ciudad Quesada vorangestellt, Ansätze einer Analyse werden nachgestellt, ebenso Hinweise zum methodischen Vorgehen bei der Aufnahme der Gespräche.

So groß meine Begeisterung angesichts des Themas war – neue Formen der Mobilität und Identitäten, die sich aus vielfältigen räumlichen Bezügen herausbilden, sollten in der Geographie noch in viel größerem Ausmaß erforscht werden – die Ausführung der Studie, so weit sie hier dargestellt ist, befriedigt nicht voll. Der Anspruch, ein breiteres Publikum zu erreichen, kann möglicherweise dafür verantwortlich gemacht werden, dass der Stil vor allem im ersten Kapitel ins ungeschliffen Essayistische

schwappt. Doch das tut den Inhalten nicht so sehr Abbruch. Was ich für eigentlich problematisch halte, sind Teile des methodischen Vorgehens. Angefangen bei der Auswahl der Befragten: die Vermittlung durch einen der Schweizerclubs und das Schneeballprinzip führen leicht zu einer einseitigen Stichprobe. Weshalb kommen jene alkoholisierten Abgestürzten nur indirekt zur Sprache? Gibt es Aussiedler, die wieder in die Schweiz zurückgezogen sind? Was ist mir den Leuten geschehen, die nicht mehr selbstständig in einem eigenen Haus wohnen können? Darüber erfährt die Leserin leider nichts. Das zweite Problem liegt bei der Interviewführung. Roland Girtler zitierend erklärt der Autor, dass er für seine Interviews weder über ein vorweg entwickeltes theoretisches Konzept der Datenerhebung verfügte, noch Hypothesen aufgestellt habe, um dem Handelnden [d.h. dem Befragten V.M.] nichts aufzuzwingen, ... (S. 149). Solches Forschen halte ich für naiv und fahrlässig. Der Autor läßt die Leute frei erzählen, plaudern. Mehr Fokussierung sowohl beim Interview als auch bei der Analyse und Präsentation wäre dem Projekt, etwas über „Heimat in der Postmoderne“ zu erfahren, zuträglicher gewesen und bilanzierende Aussagen wie „es fällt auf, dass niemand von einer räumlich bestimmten Heimat ausgeht“ könnten nicht so leicht dahergeschrieben sein. Weshalb finden sich denn die Leute in den Schweizerclubs?

Wie alle narrativen Interviews sind auch die Berichte der Rentnerinnen und Rentner von Ciudad Quesada mit Goldkörnchen gespickt. Dem Autor ist zu danken, dass er sie vorlegt. Das weiterführende Nachdenken über neue Formen permanenter und semi-permanenter Migration, über Diasporas und vielfältige räumliche Bezüge aus denen Heimat und Identität wachsen, müssen die Leserinnen und Leser selber besorgen.

Verena MEIER, München

**Huggle, Ursula und Norbert Ohler: Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten.** – Bühl/Baden: Konkordia Verlag, 1998. 131 S., 47 Abb., Tab., Lit.-verz. S. 114–131. (= Themen der Landeskunde 9). ISBN 3-7826-0169-6. DM 29,80.

Die vorliegende Arbeit ist von kundiger Hand verfasst und hat ein eng gestecktes Ziel: Heimatforscher/innen des südbadischen Raumes mit dem nötigen Werkzeug für ihre Quellenarbeit zu versehen. Dieses im Titel erkennbare Ziel ist offensichtlich zu bescheiden formuliert, denn das erarbeitete Material bezieht sich auf den gesamten südwestdeutschen Raum. Die Absicht ist außerordentlich lobenswert, da viele Archivleute in den kleinen, vornehmlich den kommunalen Archiven darüber klagen, dass sie den interessierten Laien zu häufig die Arbeit mit Zahlen, Maßen, Gewichten erklären und die Texte vorlesen müßten. Das Unterfangen ist möglich geworden durch eine seit zwanzig Jahren intensiv arbeitende Metrologie, die in Deutschland vor allem mit dem Namen von Harald WITTHÖFT verbunden wird, in Süddeutschland mit dem von Wolfgang VON HIPPEL. Auch die Münzkunde hat in diesem Zeitraum erhebliche Fortschritte gemacht. Für den süddeutschen Raum seien namentlich die Arbeiten von Joachim SCHÜTTENHELM und Friedrich WIELANDT erwähnt.

Der Stoff ist gleichmäßig auf Maße bzw. Gewichte und Münzen verteilt. Die jeweiligen Abschnitte bieten nach einer kurzen Einleitung die Begriffe in alphabetischer Reihenfolge. Nützlich sind die Aufstellung der spezifischen bzw. der Schütt- und Schichtgewichte unterschiedlicher Materialien, die kurzen Hinweise (mit zahlreichen Faksimiles) zum Lesen handgeschriebener Texte, die Zeittafel und das Literaturverzeichnis. Auch wenn das kleine Vademecum von Fritz VERDENHALVEN aus dem Jahre 1968 den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt, hätte es erwähnt werden sollen. Ebenso fehlt die methodisch wichtige

Arbeit von Martin KÖRNER zu den Luzerner Staatsfinanzen von 1981. Relevant für den Gesamtzusammenhang sind außerdem die Arbeiten von Frank GÖTTMANN und Jörg VÖGELE zum Bodensee-Getreidehandel sowie die Überlegungen von Andreas MAISCH zu Möglichkeiten des langfristigen Vergleichs von Preisen und Löhnen.

Instruktiv sind die Erläuterungen zu den einzelnen Maßen, die auch kulturgeschichtlich relevante Details vermitteln. Bei Münzen und Geld sind daneben auch die zahlreichen Abbildungen und Tabellen nützlich, die z.B. über die Geldentwertung der Kipper- und Wipperzeit oder die Kaufkraft der D-Mark informieren. Hinsichtlich der Geldwerte ist besonders wichtig der Hinweis auf das Rechengeld, mit dem die meisten Forscher/innen zu tun haben. Methodisch interessant wird die Auflistung der Maße, Gewichte und Münzen vor allem dort, wo Ergänzungen aus eigener Archivkenntnis erfolgen. Deutlich wird einmal mehr, dass unter denselben Bezeichnungen sich ganz unterschiedliche Maß- und Münzangaben verbergen können. Auch insofern ist die alphabetische Anordnung sinnvoll. Insgesamt herrschen aber nicht die archivalisch selbst erarbeiteten Angaben vor, sondern es werden diejenigen aus der Literatur übernommen und neu zusammengestellt. Das ist gut und hilfreich, da wenigen die verstreute, metrologisch wichtige Literatur zugänglich ist.

Das Buch erfüllt also das angestrebte Ziel vollkommen und wird daher als nützlicher Ratgeber von vielen in Anspruch genommen werden. Auch die metrologische Literatur wird um die archivalischen Funde bereichert. Ob allerdings die vordezimalen Maß- und Münzsysteme ein Hilfsmittel für das notwendige tägliche Gedächtnistraining sein können (9), wäre noch weiter zu erforschen. Bei positiver Bilanz wäre eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen als geriatrisches Palliativ vielleicht empfehlenswert.

Jörn SIEGLERSCHMIDT, Mannheim

**Jansen, Dorothea: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, anwendungen.** – Opladen: Leske + Budrich, 1999, 285 S., Abb., Tab., Lit-verz. S. 267-276 (= Lehrtexte Soziologie). ISBN 3-8100-2262-4, DM 36,00.

In den Sozialwissenschaften spielen heute Netzwerke und darauf bezogene Forschungsperspektiven eine bedeutsame Rolle. Dabei kann es sich um Unternehmensverflechtungen, Innovationsnetzwerke, Unterstützungen und Hilfsnetze, Netzwerke sozialer Beziehungen oder anderes handeln. Auch in der Wirtschafts- und Sozialgeographie sind eine Reihe von aktuellen Fragestellungen einer netzwerkbezogenen Perspektive verpflichtet. Man denke etwa an die Ausgestaltung regionaler Netzwerke in innovativen Industriedistrikten oder an die Funktion ethnischer Netzwerke für Migration und „Binnenintegration“. Bei all diesen Anwendungen gibt es zahlreiche gemeinsame theoretische und methodische Fragen, auf die dieses einführende Studienbuch aus soziologischer Perspektive in gut verständlicher Weise eingeht.

Aus theoretischer Sicht ist die Netzwerkanalyse nicht zuletzt dadurch von besonderem Interesse, weil sie einen Weg zur Verbindung von Mikro- und Makroebene beschreitet. Im Vordergrund stehen nicht, wie in der „Variablen-Soziologie“ oder einer „Variablen-Sozialgeographie“, Eigenschaften von Individuen, sondern Beziehungen der Akteure innerhalb von Gruppen und Netzen, die sich in „Sozialkapital“, schwachen und starken Verknüpfungen und einem Grad von „embeddedness“ ausdrücken. Daraus ergibt sich methodisch eine Differenzierung von Merkmalen verschiedener Untersuchungsebenen, wie sie aus der Kontextanalyse schon länger bekannt ist und hier wieder aufgegriffen wird. Mithilfe solcher Netzwerk-Konzepte sind in der Soziologie wichtige Probleme sozialer Ungleichheit, der Reproduktion von sozialen Schichten und Berufs- bzw Einkommensgruppen wieder neu formuliert worden, worüber eines der Kapitel des Bandes informiert.

Im Vordergrund des Studienbuches stehen jedoch methodische Fragen, und zwar vor allem quantitative Techniken zur Beschreibung und Analyse von Netzwerken, die in der amerikanischen Soziologie entwickelt worden sind. Hierbei handelt es sich besonders um angepasste Verfahren der Graphentheorie, die von quantitativ orientierten Geographen im übrigen schon vor Jahrzehnten, im Rahmen von verkehrsgeographischen Fragestellungen, angewendet worden sind, und die sich des Matrizenkalküls bedienen. Diese Verfahren werden von der Autorin durchaus exakt, aber immer anwendungsorientiert dargestellt. Problematisch scheint mir allerdings zu sein, dass in Kapitel 5 auf Regeln der Matrizenrechnung erst einige Seiten nach der Vorstellung von Indizes eingegangen wird, die diese Regeln schon benutzen. Neben einfachen Indizes werden auch komplexere Modelle für verschiedene Netzwerk-Typen und für die Bildung von Teilgruppen vorgestellt. Zu deren Analyse ist spezifische Computer-Software erstellt worden, auf die in einem Anhang eingegangen wird.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Studienbuch um eine benutzerfreundliche und klar geschriebene Darstellung, die theoretische und methodische Aspekte gut integriert und an einigen ausgewählten Fachbeispielen aus der Literatur exemplifiziert. Auch wenn diese Beispiele nicht unmittelbar von geographischer Relevanz sind, kann der Band zahlreiche methodische Anregungen für netzwerkorientierte Regionalstudien geben.

Franz-Josef KEMPER, Berlin

**Keddi, Barbara et al.: Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Eine Längsschnittuntersuchung in Bayern und Sachsen.** – Opladen; Leske + Budrich, 1999. 232 S., Abb., Tab., Lit.-Verz. S. 225–232. ISBN 3-8100-2263-2. DM 39,00.

Die Familienpolitik in Europa ist in Aufruhr. Was einige Dekaden feministischer Forderungen kaum bewirkten, wird jetzt durch sinkende Geburtenraten, Mangel an qualifizierten Arbeitskräften und die Sorge um die Renten aktiviert: ein neues Nachdenken über die Rolle von Frauen als Berufstätige und Mütter, als Mütter und Berufstätige. In einer solchen Situation haben Studien wie die vorliegende grossen Wert. Das Buch „Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe“, von Soziologinnen und einer Psychologin verfasst, geht der Frage nach, wie junge Frauen in Bayern und in Sachsen ihre Situation selber wahrnehmen und welches für sie das wichtige Lebensthema ist. In vier über sieben Jahre verteilten Erhebungsphasen wurden mit 125 jungen Frauen und einem Teil ihrer Partner 700 qualitative Interviews durchgeführt, wobei die Stichprobe nach dem Wohnort der Frauen und ihrer Partner in sechs Teile unterteilt war: Grossstadt, Kleinstadt und ländlicher Raum, je in West- und Ostdeutschland.

Ausgangspunkt für die Studie war die Grundannahme der Doppelorientierung an den zwei Strukturgebern Familie und Beruf, eine These, die Ende der 1980er Jahre als gesichert galt. Diese Annahme sollte überprüft werden. Im Laufe der Untersuchung wurde dafür das Konzept der Lebensthemen entwickelt. Lebensthemen definieren die Autorinnen als „Abstraktion individueller Lebensentwürfe vor dem Hintergrund kollektiver Lebensentwürfe und ... [der] Auseinandersetzung mit diesen“ (S. 71), im Unterschied zu den konkreten Ausformungen individueller Lebensentwürfe, die laufend an sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen angepasst werden (können). Lebensthemen sind also relativ stabil, sie können mehr oder auch weniger umgesetzt werden.

Das wichtigste Resultat ist wohl, dass es die weibliche Normalbiographie nicht gibt, wenn es sie denn überhaupt einmal gegeben hat. Somit ist auch die Grundannahme einer für alle gültigen Doppelorientierung nicht bestätigt. So schreiben die Autorinnen: „Es

kann keineswegs die Rede davon sein, dass der doppelte Lebensentwurf zum generellen ‚Leitbild ohne Muster‘ für die jungen Frauen geworden ist“ (S. 214). Statt dessen werden sieben Struktur gebende Themen vorgestellt: Familie, Doppelorientierung Beruf und Familie, Beruf, eigener Weg, gemeinsamer Weg (mit dem Lebenspartner), Aufrechterhaltung des Status quo, Suche nach Orientierung. Während gewisse regionale Gewichtigungen auszumachen sind, so zum Beispiel eine relative Häufung des Themas „Familie“ bei Frauen im ländlichen Raum Bayerns, musste beispielsweise die Annahme grundsätzlicher Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe ostdeutscher und westdeutscher Frauen revidiert werden (S. 215), ebenso werden die unterschiedlichen Lebensthemen „über die Geschlechtergrenzen hinweg von den jungen Frauen und Männern in vergleichbarer Weise formuliert“ (S. 217). Regionale Gleichheitsstrukturen können aber sehr unterschiedlich sein, dies schlägt sich in der Ausgestaltung konkreter Lebensentwürfe nieder. Frauen in Ostdeutschland haben dramatische Umstrukturierungen erlebt, ihre berufliche Qualifikation ist oft wenig auf die aktuelle Nachfrage des Arbeitsmarktes ausgerichtet, Beschäftigungsaussichten fehlen und Weiterqualifikationsmassnahmen stehen an. Gleichzeitig sind viele der Kinderbetreuungseinrichtungen geschlossen worden, was vor allem auf dem Land ein grosses Problem ist. Auch im ländlichen Raum Bayerns werden das eingeschränkte Angebot auf dem Arbeitsmarkt sowie die fehlende Kinderbetreuung angesprochen. Allerdings scheinen hier die Probleme weniger tiefgreifend zu sein.

Die Frage nach dem, was ausser Familien und Beruf auch noch für Lebensthemen gestaltend sein könnte, wird an einigen Stellen – leider nur ganz kurz – angesprochen. Erwähnt werden andere „private Projekte“ vor allem im Zusammenhang mit dem Lebensthema „gemeinsamer Weg“. Gesellschaftspolitische Projekte kommen nirgends vor. Das stimmt nachdenklich. Was ebenso nachdenklich stimmt, ist die „bescheidene Erwartung“ (S. 54) der jungen

Mütter bezüglich der Mithilfe und Unterstützung durch die jungen Väter, und der Nachsatz, dass die Väter oft nicht einmal denen gerecht werden. Ist das der konservative Individualismus der 1990er Jahre?

Eines der hervorragenden Qualitätsmerkmale dieser Studie ist die Längsschnittuntersuchung, die es ermöglicht, Entwicklungen in Lebensentwürfen und bei der Umsetzung von Lebensthemen zu verfolgen. Die Zahl von 700 qualitativen Interviews ist ausserordentlich gross, somit sind die Resultate breit abgestützt. Gerne hätte ich mehr Interviewzitate gelesen. Das Abhandeln der einzelnen sieben Lebensthemen nach gleichbleibenden Schemata entspricht wohl den Regeln wissenschaftlicher Darstellung, wirkt jedoch zeitweise ermüdend und wird dem Inhalt – vielschichtigen, ambivalenten, spannenden Lebenserfahrungen und -plänen – nur teilweise gerecht. Analyse hat in diesem Band also Vorrang vor Diskussion und Gestaltung. Viele Fragen zur Entwicklung von Lebensthemen in (gesellschaftlicher) Umwelt bleiben, wie auch die Autorinnen anmerken, offen. Deshalb eignet sich das Buch nebst eindrücklicher Informationsquelle zur Vielfalt von Lebensthemen im Deutschland der 1990er Jahre hervorragend als Grundlage für weitere Arbeiten und sei als solches auch wärmstens empfohlen.

Verena MEIER, München

**Král, Václav: Fyzická geografie Evropy [Physische Geographie Europas, tschechisch].** – Praha: Academia, 1999. 348 S., Abb., Kt., Tab., Lit., Reg.

Wenn hier auf ein ausländisches Lehrbuch der Physischen Geographie Europas aus dem Blickwinkel der mitteleuropäischen Landeskunde aufmerksam gemacht wird, dann geschieht dies gewiss nicht zu dem Zweck, den Stand und das Problembewußt-

sein der Physischen Geographie in zwei benachbarten mitteleuropäischen Ländern zu vergleichen. Vielmehr wird die Absicht verfolgt, auf einige Desiderata in unserer Form der geographischen Darstellung hinzuweisen, was dazu führen sollte, Fakten und Zusammenhänge physisch-geographischer Raumbetrachtung auch für Nichtfachleute, zum Beispiel für Historiker oder überhaupt für geographisch interessierte Laien, interessant und spannend zu gestalten, ohne in populärwissenschaftliche Effekthascherei zu verfallen. Es handelt sich dabei beispielsweise um die Einteilung Europas in physisch-geographische Großregionen (oblasti = Gebiete), um die Gliederung eines jeden Kapitels und um die Terminologie, nicht nur der geographischen Namen, sondern auch der geographischen Fachbegriffe. Somit liegt hier ein Werk vor, das auch dem, der die tschechische Sprache nicht beherrscht, einige beherzigenswerte Denkanstöße zu geben vermag.

Es handelt sich um eine Regionale Physische Geographie Europas. Dass der Autor dabei nicht nach Ländern vorgeht, versteht sich von selbst, wie er auf S. 7 hervorhebt. Vielmehr hat er Europa in seiner konventionellen Gestalt, die bis hinter den Ural und zur Manytsch-Linie reicht, in elf „Gebiete“ (oblasti, d.h. Großregionen) eingeteilt, die flächenmäßig unterschiedlich groß und nach geologisch-physisch-geographischen Kriterien abgegrenzt sind: das Skandinavische Gebiet, das Gebiet der Britischen Inseln, das Gebiet des Atlantischen Frankreich, das Gebiet des herzynischen Mitteleuropas, das Alpen-Karpaten-Gebiet, das Iberische Gebiet, das Apenninische Gebiet, das Balkanische Gebiet, das Gebiet der osteuropäischen Tiefländer, das Krim-Kaukasische Gebiet und das Gebiet des Urals.

Die stets sich wiederholende Gliederung macht das Buch leicht benutzbar und läßt zugleich deutlich werden, dass der Autor ein traditionelles Konzept vertritt: Einer knappen Einleitung in die Region, in der wichtige Basisdaten genannt werden (Prüfungsstoff?), folgen die Abschnitte „názvoslovi“ (Terminologie, Fachsprache),

„stavba“ (Bau), „povrch“ (Oberflächenformen), „půdy“ (Böden), „vodstvo“ (Gewässer), „rostlinstvo“ (Pflanzenwelt), „vývoj a ochrana krajiny“ (Entwicklung und Schutz der Landschaft), „členění“ (Gliederung) und Literaturhinweise. Die Vielseitigkeit der Abschnitte beträgt in der Regel zwei bis fünf Seiten – erfordert Konzentration und Beschränkung auf das Wesentliche. Sehr lobenswert ist die Absicht, Angaben zur Landschaftsgeschichte und zur Landschaftsgliederung zu präsentieren, wobei das komparatistische Moment einen ungemainen Reiz ausübt.

Für unsere Gewohnheit ganz ungewöhnlich sind die einleitenden Abschnitte über die geographischen Namen und die Fachterminologie. Wenn man bei einem Lehrbuch einmal den didaktischen Begriff „Bildungswert“ erwähnen darf, dann wird man hier fündig, zumal der Autor in fast alle bekannteren europäischen Sprachen einsteigt und damit mehr vermitteln möchte als eben nur physisch-geographische Grundkenntnisse. Angesichts des nicht ganz neuen Bestrebens der Tschechen, dem Englischen als der allein maßgebenden Fremdsprache eine absolute Sonderstellung einzuräumen, ist dieses Vorgehen nicht nur mutig, sondern auch wegen seines gesamteuropäischen Anspruchs begrüßenswert. Der Abschnitt besteht jeweils aus zwei Teilen, eingangs werden die geographischen Namen betrachtet, dann werden Fachausdrücke in den jeweiligen Landessprachen definiert und erläutert. In knappen Zügen wird in jedem Kapitel die Besiedlungs- und Bevölkerungsgeschichte referiert, woraus einschlägige Probleme der geographischen Linguistik abgeleitet werden. Damit werden auch notwendige Grundlagen der Allgemeinbildung für künftige Geographen geschaffen.

Als langjähriges Mitglied der tschechoslowakischen und jetzt tschechischen Namenkommission und der Internationalen Expertengruppe für geographische Namen (UNGEGN) verfügt der Verfasser nicht nur über ein umfangreiches Detailwissen hinsichtlich der geographischen Namen im eigenen Land und den ihm bekannten Spra-

chen, er kennt vielmehr auch die Bestrebungen der Vereinten Nationen zur Standardisierung des geographischen Namensgutes *„Handbook of geographical names“* von Exonymen. Bekannte und in der Allgemeinsprache verwurzelte tschechische Exonyme wie Řím (Rom), Varšava (Warschau), Paříž (Paris), Drážďany (Dresden), Vídeň (Wien) oder Rýn (Rhein) werden demnach tschechisch belassen, sonst wird aber alles nach Möglichkeit bilingual oder in den Landessprachen dargeboten, also Schwarzwald (und nicht: Černý les) oder Schwäbische Alb (und nicht: Švábská Alba). Unter diesen Umständen verdient das Geographische Register besondere Beachtung.

Nicht weniger Aufmerksamkeit sollte dem Vergleich der geographischen Fachtermini geschenkt werden. Meist handelt es sich um Begriffe aus der Geomorphologie, an denen die slawischen Sprachen sehr reich sind. In Bezug auf die deutschsprachigen Termini werden sogar Aussprachehilfen gegeben, zum Beispiel: Tiefebene (týf-ébene) = nížina, Hügel (hýgl) = pahorek, Spitze (špice) = stít, Schwelle (švele) = práh, Insel (inzl) = ostrov usw. Ähnlich geschieht es auch mit den englischen und französischen Termini, zum Beispiel highlands (hailendz) = výsočiny, oder chaîne (šén) = hřbet. Dieser Grundkurs mit gesamt-europäischem Anspruch spricht zeitgemäße europäische Praxis an und könnte bei sich bietender Gelegenheit noch vertieft werden. Deutsch und Englisch reichen für europäische Studien nicht aus.

Stärken und Schwächen des Buches werden am ehesten deutlich an dem Kapitel über das „herzynische Mitteleuropa“, das 36 Seiten umfaßt. Darunter fallen Deutschland ohne die Alpen, Tschechien ohne seinen Karpatenanteil, ebenso der größte Teil Polens, Dänemark, die Be-Ne-Lux-Länder sowie das nördliche und östliche Frankreich. Zwar steht die Textgestaltung außerhalb meines Urteils, doch darf davon ausgegangen werden, dass es dem Verfasser aufgrund seiner langjährigen Hochschullehrtätigkeit gelungen sein dürfte, sein Pensum knapp und kompetent an den Leser zu brin-

gen. Er will damit auch zeigen, dass komplexe physisch-geographische Fragestellungen nicht durch Staats- und Provinzgrenzen eingeschränkt werden dürften. Eine knappe Skizzierung der mitteleuropäischen Kulturlandschaftsentwicklung führt zur aktuellen Landschaftsproblematik. Es folgt eine Aufzählung ausgewählter Nationalparks und Naturschutzgebiete mit knappen Erläuterungen. Wie in den anderen Kapiteln bildet eine Auflistung der naturräumlichen Gliederung den Abschluß. Hier wechseln die sprachlichen Termini: französisch, niederländisch, deutsch, tschechisch, polnisch usw. Befremdlich, aber dennoch korrekt ist der Tatbestand, dass Thüringer Wald und Frankenwald konsequenterweise dem Oberbegriff „Česká vysočina“ (Böhmisches Hochland) untergeordnet werden. Auf S. 128 haben sich Fehler eingeschlichen, Wiederholungen sollten vermieden werden. Wieder einmal wird deutlich, dass eine einheitlich konzipierte physisch-geographische Gliederung Europas ein Desiderat ist.

Auch die Literaturangaben sollten im Hinblick auf Neuauflagen oder Übersetzungen in andere Sprachen überprüft werden. Für Mitteleuropa werden 28 Titel, meist Bücher, angeboten, darunter nur ein einziger tschechischer Titel. Zum Studium hat der Autor zahlreiche Bibliotheken im Ausland aufgesucht, wobei er Trier ausführlich hervorhebt, denn sein Interesse an der deutschen Landeskunde hat er schon in den sechziger Jahren als Humboldt-Stipendiat hinreichend unter Beweis gestellt.

Den letzten Versuch, die Grundzüge der Physischen Geographie Europas konsequent darzustellen, hat Ernst NEEF („Das Gesicht der Erde“, 1. Aufl. 1951) unternommen. Hier folgt ein Werk mit neuem Anspruch, das viele wissenschaftliche Anstrengungen der drei letzten Jahrzehnte widerspiegelt und zugleich eine Anknüpfung an die Kulturlandschaftsforschung vornimmt. Insofern wäre es nicht verwegen, über ein gesamt-europäisches Konzept für die Humangeographie Europas – regional oder als Ganzes – nachzudenken.

Walter SPERLING, Trier

**Der Landkreis Heidenheim. Bd I. A. Allgemeiner Teil. B. Gemeindebeschreibungen Dischingen und Gerstetten. C. Aschung. Bearbeitet von der Außenstelle Stuttgart der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Heidenheim.** – Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag 1999. XII, 636 S., zahlr. Fot., Abb., Kt., Tab., Lit., Kt.-Beil. ISBN 3-7995-1358-2, DM 89,00. (= Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg).

Es blieb nicht verborgen, dass die Reihe der amtlichen Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg Kritik erfahren hat und dass damit der Fortbestand dieser wissenschaftlichen Sachbuchreihe in Frage gestellt war. Einen Grund der Beanstandung bildeten die mit der Erarbeitung der Materialgrundlage verbundenen Personalkosten, obwohl doch bekannt sein dürfte, dass die damit betrauten Bearbeiter ihren Einsatz so engagiert gestalten, dass die normalen Bürozeiten eines Verwaltungsbeamten kaum dazu ausreichen würden, die fertigen Bände einigermaßen zeitgerecht in die Öffentlichkeit zu bringen. Als auch noch einige Presseorgane diesen „Fall“ aufgriffen, gingen Stellungnahmen von verschiedenen Fachleuten ein, die mit guten Gründen für die Weiterführung der Reihe plädierten. In der Tat hat sich der Finanzausschuss des Landtages mit dem Stimmen aller Parteien zu der Empfehlung entschlossen, den Fortbestand der amtlichen Kreisbeschreibungen zu gewährleisten. Allerdings wurde die Weiterarbeit mit einigen Auflagen verknüpft, welche die kommende Arbeit zwar nicht erleichtern, aber die folgenden Bände zweifellos attraktiver machen werden – der vorliegende Band über den Landkreis Heidenheim deutet dies bereits an.

Um den Kostenfaktor zu begrenzen, wird ein Drittel der wissenschaftlichen Stellen gestrichen, was eine erhebliche Mehrbelastung der verbleibenden Wissenschaft-

ler bedeutet, wenn der Output im bisherigen Rahmen weitergeführt werden soll. Es sollen nicht mehr mehrere Kreisbeschreibungen gleichzeitig bearbeitet werden. Auch sollen die neu erscheinenden Bände schlanker werden, d.h. 2 x 400 Seiten sollen nicht überschritten werden. Auch die Ausstattung mit Karten, Bildern, Graphiken usw. muss überlegt werden, also keine riesigen Landkarten, die in Umschlagtaschen ein abseitiges Dasein fristen und bald verloren gehen. Das geänderte Format (quadratisch) und die Textverarbeitung in zwei Spalten werden dazu beizutragen, den Gesamteindruck gefälliger zu machen und damit die Verkaufszahlen zu steigern.

Der Landkreis Heidenheim, der von der Verwaltungsgebietsreform der 70er Jahre nur wenig berührt worden ist, liegt in der Ostalb. Das Kreisgebiet wird von Norden nach Süden von der Brenz durchflossen und so in zwei nahezu gleich große Teile gegliedert; dies kommt auch in der naturräumlichen Gliederung zum Ausdruck. Der weitest große Teil des Kreisgebietes liegt auf der Schwäbischen Alb (Albuch und Härtsfeld, Niedere Flächenalb, Riesalb), nördlich raint das Albvorland an, südlich das Alpenvorland mit dem oberen Donaulauf. Im ganzen überwiegt der Hochflächencharakter, der auch die Entwicklung der Kulturlandschaft bestimmt hat. Schon der geologische Überblick vermittelt das Verständnis für eine Reihe von Naturschönheiten, die letztlich auch zur Belebung des Fremdenverkehrs beitragen und somit ein wichtiges „Eigenkapitel“ darstellen. Dem Kapitel Oberflächenformen sind instruktive Farbaufnahmen, teils Luftbilder, beigegeben worden. Bei der Betrachtung der Landschaftsgeschichte und der Entwicklung der Landformen wird mehrfach auf die Entstehung der Karstformen eingegangen. Das berührt natürlich auch die Ausführungen über die Gewässerverhältnisse, die Böden und die Vegetation. Dass ein so vielfältig ausgestattetes Territorium nicht weniger als zehn Naturschutzgebiete vorweisen kann, dürfte kaum verwundern; dazu kommen zahlreiche Naturdenkmale sowie weitere



Flächen, die als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen sind.

Ähnlich wie bei der Darstellung der natürlichen Rahmenbedingungen ist es auch bei den geschichtlichen Grundlagen gelungen, bei bewußt in Kauf genommener Kürze größte Prägnanz und Anschaulichkeit zu erzielen. Da die Spuren menschlicher Aktivitäten bis in die Steinzeit (Paläolithikum) zurückreichen, mußten die Bearbeiter eine große Materialfülle bewältigen. Insbesondere interessieren hier, vor allem im Hinblick auf die mittelalterliche und neuzeitliche Besiedelung, die rechts-, verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Bezüge. Beherrschend waren im Mittelalter neben der Reichstadt Giengen die altwürttembergische Herrschaft Heidenheim sowie die drei Brenztalklöster Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn. Die historische Komponente entdeckt man auch in den folgenden Kapiteln, die allerdings in der Zielstellung darauf hinauslaufen, einen Gegenwartsbezug herzustellen: Kirche und Schule, Bevölkerung und Wirtschaft, kunstgeschichtlicher Überblick, mittelalterliche und neuzeitliche Besiedelung sowie auch in den wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen.

Erfreulich ist die Beigabe kartographischer Quellen, teils in farbiger Reproduktion. Der Siedlungsgeograph kommt auf seine Kosten, können die Bearbeiter doch an Vorarbeiten von Siedlungsforschern wie Karl-Heinz SCHRÖDER und Hermann GREES anknüpfen. Heute nimmt die Siedlungsfläche 11,1% des Territoriums ein, in der Landwirtschaft sind noch 0,7% der Beschäftigten aktiv, die Ausländerquote beträgt 11,9 das immer noch rührige Handwerk steht immer mehr im Schatten der verarbeitenden Industrie, die Bedeutung des Dienstleistungssektors steigt weiter, dazu sollte das Kapitel über den Fremdenverkehr beachtet werden.

Den Abschluß des allgemeinen Teils bildet die Darstellung des öffentlichen und politischen Lebens, wobei auch personengeschichtliche Elemente einfließen. In der Tat, so meint der Rezensent, wird jede Region erst durch die Biographien führender Persönlichkeiten lebendig, tragen sie doch

in diesem Falle Namen wie Eugen Bolz, Erwin Rommel oder Eugen Loderer. Schule, kulturelles Leben, Brauchtum und Medien beschließen diese Sequenz. Ein Medierat, wenn es nicht bei den Gemeinden aufscheint, ist die Prognose für die Zukunft, etwa in Form eines raumordnungspolitischen Gutachtens, das vom Land herbeigebracht werden müsste, um außerhalb der Verantwortung der Schriftleitung zu stehen. Damit beginnt auf S. 479 der 2. Teil mit den Gemeindebeschreibungen Dischingen und Gerstetten, die zusammen mit dem Inhalt des zweiten Bandes besprochen werden sollen. Es sei aber vorweggenommen, dass manche Fragen, die bei der Lektüre des allgemeinen Teils gestellt werden müssen, im speziellen Teil beantwortet werden.

Regionaldeskriptionen dieser Art gehören immer noch zu den Spitzenleistungen landeskundlicher Kultur, sie sollten deshalb nicht nur in den Bücherschränken der Regionalspezialisten schlummern, sondern auch Impulse dahingehend aussenden wo es darum geht, Regionalkultur und Regionalbewußtsein zu stimulieren. Angesichts der mutigen Entscheidung für das Fortbestehen der Reihe sollte auch in anderen Regionen und Ländern darüber nachgedacht werden, ähnliche Vorhaben zu pflegen und damit der Wissenschaft, der Verwaltungspraxis oder auch einfach nur der landeskundlichen Neugierde zu dienen.

Walter SPERLING, Trier

**Maier, Jörg (Hrsg.): Bayern. Mit einem Anhang: Fakten, Zahlen, Übersichten.** – Gotha, Stuttgart: Klett-Perthes, 1998. 294 S., 74 Abb., 70 Tab., Reg., Lit.-verz. S. 247–252. (= Perthes Länderprofile). ISBN 3-623-00692-0. DM 45,00.

Mit dieser, von J. Maier mit bearbeiteten und herausgegebenen problemorientierten Landeskunde des Freistaates Bayern versuchen „Geographen, Stadt- und Regionalfor-

scher der Universitäten Bayreuth und Erlangen sowie Praktiker der Raumplanung ..., für Personen, die an kleinräumigen Informationen bayerischer Regionalentwicklung interessiert sind, Sachverhalte und deren mögliche Hintergründe aufzuzeigen“ (S. 14). An diese, einleitend benannte, sehr weit gefasste Zielgruppe, die sowohl den universitätsakademischen Bereich als auch den der Erwachsenenbildung sowie die Gruppe der Bayern-Reisenden aber auch die der „politischen Entscheidungsträger“ umfasst (S. 15), wendet sich der vorliegende, mit Karten, Diagrammen und Tabellen überaus reich ausgestattete Band. Die Autoren bemühen sich um eine „praktische Länderkunde“, in der „regionsspezifische Grundstrukturen und -probleme im Sinne endogener Faktoren und Potentiale“ herausgearbeitet werden sollen, „ohne ... zu typisierenden oder generalisierenden Aussage-systemen unterschiedlicher regionaler Reichweite zu gelangen“ (S. 14/15). Methodisch-konzeptionell verpflichten sie sich der Struktur- und Regionalforschung sowie der regionalen Marktforschung. Die Sinnfälligkeit ihrer konzeptionellen Vorbemerkungen erschließt sich leider nur an wenigen Stellen der vorliegenden Publikation.

Die Darstellungen konzentrieren sich vornehmlich auf Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeographie und blenden physisch-geographische Aspekte nur sehr kurzrassisch in den Kontext agrar- wie fremdenverkehrsgeographischer Analysen ein. Dem als Überblick gedachten Einleitungskapitel „Bayern – ein attraktiver Lebens- und Wirtschaftsraum im Wandel“ folgen Ausführungen über „Bevölkerung und Siedlungsstruktur“, „Landwirtschaft und Agrarwirtschaftsräume“, „Freizeiträume in Bayern“, „Gewerbliche und industrielle Standorte“, die „Landes-, Regional- und Fachplanung“ sowie abschließend eine Beschreibung von „Veränderungen in Bayern durch Wiedervereinigung und Grenzöffnung“. Der Aufbau dieser Kapitel orientiert sich an dem Raster: Allgemeine Problemstellung und gegebenenfalls Theseformulierung, deren

Übertragung auf die Makroebene Bayern sowie Detailanalyse auf der Mikroebene ausgewählter Beispiele. Vielfach bleibt es aber bei den allgemeinen Erörterungen, die ebenso gut in einem Textbuch der Allgemeinen Geographie enthalten sein könnten. Dies gilt für die Erläuterung der „Dorfentwicklung und [der] Leitbilder der Dorferneuerung“ (Kap. 4.9), der just-in-time-Logistik (Kap. 6.6), der „Lean Produktion“ (Kap. 6.7), der „Nachhaltigen Regionalentwicklung“ (Kap. 7.3.1) ebenso wie für die Ausführungen über „Zentrale Orte und ihre Rolle im Konzept der Landesplanung“ (Kap. 3.3), bei denen man einen Verweis auf Konkretisierungen in Kapitel 7 (S. 169 ff) vermisst. Unverständlich ist auch, warum die Typen ländlicher Räume als Gebietskategorien im Text bis S. 194 uninterfragt verwendet werden, um dann erst im Kontext der Diskussion um die Gebietskategorien nominal definiert zu werden.

Der Freistaat Bayern ist vielfach nur in den Karten die regionale Makro-Bezugsebene, konkret angesprochen werden meist nur Strukturen und Prozesse in Franken und in der Oberpfalz; Niederbayern, Oberbayern oder Schwaben – Fehlanzeige. Die Beispiele, mit denen die „kleinräumigen Informationen bayerischer Regionalentwicklung“ vermittelt werden sollen stammen zum größten Teil ebenfalls aus Franken oder der Oberpfalz. Da für die Beispiele, an denen doch „regionsspezifische Grundstrukturen“ verdeutlicht werden sollten, keine Auswahlkriterien genannt werden, erscheint deren Auswahl zufällig oder besser gesagt willkürlich.

Bei vielen Abbildungen, Karten wie Diagrammen, hat man den Eindruck, dass sie nur die Funktion von „Hintergrundmusik“ haben, weil im Text keine erkennbaren Verweise auf sie enthalten sind. Bei der angeführten Literatur hätte man sich eine sorgfältigere und kritischere Auswahl sowie eine bibliographisch korrekte Zitierweise gewünscht. Insgesamt fehlt der Publikation nicht nur eine gründliche konzeptionelle, sondern auch eine straffe rezeptionelle Überarbeitung.

Hans BÖHM, Bonn

**Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 52.** – Würzburg: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, 2000. VII, 467 S., Ab., Lit.-Hinw., Register Jg. 1–50 S.417–466. (= Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg Bd. 123) ISSN 0076-2725. DM; 85,00.

Entsprechend seiner zweiseitigen Auslegung enthält das Mainfränkische Jahrbuch für Geschichte und Kunst 2000 nur drei Aufsätze mit geographischem Bezug: die kunst-theoretisch beeinflusste Überlegung zu aktuellem Denkmalschutz und Stadtentwicklung in Würzburg von Stefan KUMMER, Heinrich WAGNERS „Ersterwähnung von Detwang 976“ und Klaus GUTHs Abriss der Auswanderung aus Bamberg und Würzburg im 18. Jahrhundert. Obwohl sein Aufsatz auf die sachgegebenen österreichischen Archivalien verzichten muss, bietet GUTH einen anregenden Blick in den herrschaftspolitischen Umgang mit Armut. Als die Grafen von Schönborn die Auswanderung ihrer hiesigen Untertanen in ihre österreichisch-ungarische Besitzungen förderten, ging es ihnen um nichts anderes, als eine Kolonisierung, namentlich Transkarpatiens. Heinrich WAGNER zeigt in seiner kurzen Einleitung zu einer Notita-Abschrift, die Detwang mit Datierungsproblem erstmals erwähnt, dass traditionelle Quellenauswertung nach wie vor Kern historisch-geographischer Arbeit ist. Allerdings fragt man sich, warum die Editoren von Quellen immer wieder Eingriffe in das Textbild vornehmen. Wenn Abkürzungen im lateinischen Wortlaut ‚geläufig‘ sind, warum hatte der Erst-Editor Schattenmann gerade sie dann ‚aufgelöst‘? WAGNER hätte in seinem Neuabdruck die originale Zeichenfolge wieder einzusetzen und die Transkription also auf heutigen Stand bringen können. Stefan KUMMER schließlich hat zur stadtplanerischen Situation Würzburgs von allerhand Kümmernissen zu berichten.

Mark SAUER, Bonn

**Möller, Ilse: Hamburg.** – Gotha, Stuttgart 1999, 302 S. und Anhang; 59 Ktn., 8 Übersichten, 38 Tab. ISBN 3-6265-00697-1; geb. DM 48.00

Die Verfasserin hat, nachdem die erste Auflage im Klett-Verlag 1985 erschienen war, eine zweite Auflage der bisher immer noch einzigen geographischen (Stadt- oder) Landeskunde von Hamburg folgen lassen. Die komplexe Materie wurde in Teilen neuer Struktur unterworfen und in den verschiedenen Sachverhalten auf einen aktuellen Stand fortgeschrieben, auch wurden stadt-ökologische Probleme, die inzwischen mehr ins Bewusstsein rückten, systemvoll einbezogen.

Die Verfasserin geht die Stadtentwicklung von Hamburg in den beiden ersten Abschnitten in kausalgenetischer Sichtweise an (Kap.1–2). Im ersten Abschnitt werden in mehr historischer denn geographischer Perspektive die politischen Determinanten diversifiziert, die das territoriale Werden des derzeitigen Stadtstaates verstehen lassen. Die sukzessive territoriale Ausweitung mag es begründen, wenn im folgenden Abschnitt zur Siedlungsgenese in den Perioden vor dem Vollzug des Groß-Hamburg-Gesetzes im Wesentlichen nur bis dahin zu Hamburg gehörige Bereiche ins Auge gefasst werden, nicht aber in entsprechender Weise die alten preußischen Bereiche, die 1938 in Hamburg aufgingen, mit einbezogen werden. Dieser thematische "Schachzug" mag vielleicht auch damit zu rechtfertigen sein, dass die Stadtkerne von Altona und Wandsbek wie auch von Harburg im Kriege oder durch nachfolgende städtebauliche Maßnahmen an ihrer lokal gewachsenen Identität verloren haben.

Der umfangreiche Abschnitt zur Siedlungsgenese reflektiert in komplexer Manner den strukturellen und funktionalen Werdegang der Innenstadt sowie der Wohngebiete in Abhängigkeit von mannigfachen Einflüssen. Die Erneuerung in der Innensadt in den letzten Jahrzehnten sowie die gleichzeitige unterschiedliche Entwicklung in den entlastenden Bürostandorten der City

Nord und City Süd werden klar umrissen. Die Aufrissanalyse ist heutzutage aus geographischen Untersuchungen nahezu verschwunden. Die Verfasserin, Expertin in dieser Frage, hat jedoch (wie schon in der ersten Auflage) für die Bauperioden vor 1945 gestalterisch (und zugleich sozial) bestimmte Bauweisen der Wohnhäuser in Stadtteilen vor der Innenstadt unterschieden, die durch Zeichnungen anschaulich werden, auch versucht sie in genereller Weise die Wohnbauten seit 1945 allgemein zu stilisieren. Für die jüngere Zeit setzt sie den Versuch an, die moderne Architektur in spezieller Ausprägung in Hamburg verbal einzufangen. Die gegenwartsnahe demographische und gesellschaftliche Differenzierung der Wohnbevölkerung wird über typische Indikatoren in Text und Karten ausgewiesen.

Für den Hafen, die Wirtschaft und die Umwelt werden in eigenständigen Abschnitten jeweils (nahezu) in sich ruhende Darstellungen gegeben (Kap. 3–5). Der erste dieser Abschnitte geht nicht nur auf die vielfältigen räumlichen, aber auch logistischen und organisatorischen Determinanten des Hafens selber ein, sondern richtet sich auch auf einen internationalen Vergleich, insbesondere mit Rotterdam. Die Darstellungen zur Wirtschaft haben mehr einen kursorischen Charakter, mit Ausnahme der auch aus räumlicher Sicht reizvollen Reflexionen über die städtischen Teilökonomien. Eine problembezogene Diskussion von Globalisierungseffekten und eine Auslotung von Entwicklungspotenzialen der Metropole wird in Ansätzen gegeben. Die Belastungen der Umwelt werden in kurzer und subtiler Weise angerissen.

Die beiden folgenden Abschnitte (Kap. 6–7) sind relativ formale Präsentationen von städtischen Behörden und stadtnahen Organisationen über die Entwicklungsansätze der Stadtplanung in Hamburg sowie die Struktur seiner Metropolregion, die den interessierten Leser zu einer intensiveren Beschäftigung mit den Planungsproblemen anregen können.

Die klar und verständlich geschriebene Lan-

deskunde bietet ein weites Spektrum der Vernetzung von stadngenetischen und planungsrelevanten Fakten. Sie gibt nicht nur einen subtilen Überblick über die Entwicklung von Hamburg unter besonderer Berücksichtigung von Innenstadt und Hafen, sondern schärft auch den Blick für raumbezogene Probleme der kommenden Stadt. Die diversen Tabellen, Diagramme und Karten werden den Leser zu weiteren Interpretationen veranlassen. Ein breit angelegter statistischer Appendix dürfte auch dazu dienen.

Das subtile Buch kann einer breiten, fächerübergreifenden Leserschaft nachdrücklich empfohlen werden, auch im schulischen Sektor.

Jürgen LAFRENZ, Hamburg

**Reichhardt, Eva: Die Jugendkriminalitätsanalyse als Teil primär-präventiver Maßnahmen. Dargestellt am Beispiel ausgewählter Stadtteile von Frankfurt am Main.** – Frankfurt am Main: Selbstverlag, 1999, 231 S. (= Rhein-Mainische Forschungen, 117). ISBN 3-923184-22-0

Emotional geführte Ghetto-Diskurse sind en vogue, und auch diese Studie leistet ihren Beitrag zum öffentlichen Rasonieren über zunehmende soziale Probleme und ihre räumlichen „Niederschläge“ in städtischen Wohnquartieren. Sie tut dies freilich, ohne sich der politischen Brisanz und auch der erkenntnistheoretischen Fallstricke eines allzu alltagsnahen Argumentierens bewusst zu sein. Und genau dies macht sie zu einem guten Beispiel für den neuen Referentialismus in der Sozialgeographie. Es handelt sich dabei um eine Arbeitsweise, die zunächst den Eindruck erweckt, als komme sie mit gehobenen sozialwissenschaftlichen Erklärungsansprüchen daher und orientiere sich an interdisziplinären Diskursen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass das geographietypische „Durchwursteln“ der ForscherInnen mit Hilfe von tradi-

tionellen alltagstheoretischen Denkfiguren auch hier keineswegs überwunden worden ist – lediglich die Verweise auf Arbeiten in den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen sind ein wenig breiter angelegt, als dies vielleicht noch vor einigen Jahren der Fall gewesen sein mag. Aber ich möchte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, sondern von vorn beginnen und einige Eindrücke schildern, die mich zu dieser Einschätzung veranlasst haben.

Ausgehend von der Absicht, Raumbezüge von Jugendkriminalität (als einer Variante sozialen Verhaltens) in der Stadt Frankfurt am Main empirisch zu erheben, nimmt Eva Reichhardt zunächst eine Bestandsaufnahme des der Forschungsstände in der Kriminalgeographie sowie der Kriminalsoziologie vor. Der Kriminalgeographie wirft sie zu Recht eine ausschließlich deskriptive, soziale Phänomene räumlich „verortende“ Orientierung und das mangelnde Bemühen um eine theoretische Erschließung ihrer Gegenstände vor. Jüngere soziologische Ansätze rund um den „labeling approach“ werden von ihr zwar als geeignete Ansatzpunkte für die Erklärung von Kriminalität angesehen, jedoch bleibt unklar, wie sie eingesetzt werden können, um die zunächst nur vage angepeilten Raumbezüge herstellen zu können. So sieht sich die Verfasserin gezwungen, auf Begriffe und Axiome der klassischen Sozialökologie zurückzugreifen. Das bekannte Theoriedefizit der Chicagoer Schule hilft jedoch genau in diesem Punkt nicht entscheidend weiter, so dass der empirische Teil – die Untersuchung des Delinquenzverhaltens von Jugendlichen – auf vage ad-hoc-Vermutungen und wenige typologische Fragmente zum Problem der „Kriminalitätsbelastung“ von Räumen (belastete vs. nicht belastete Räume und ihre Merkmale) angewiesen bleibt. Auch der Versuch, eine sozialräumliche Stadtypologie zu verwenden, die sich an sozialen Milieus und konkreten sozialen Handlungen orientiert und Bezüge zur Lebensstilforschung zulässt (Karl-Dieter KEIM 1985), scheitert bereits im Ansatz aufgrund einer Fehlrezeption. Die Typologie wird nämlich

von Reichhardt ihres soziologischen Kerns (d.h. ihrer Differenzierung in Mikro-, Meso- und Makroebenen des sozialen Handelns) entkleidet und umdefiniert in eine Raumstrukturtypologie, die weitgehend mit räumlichen Ausstattungsmerkmalen operiert.

Die nachfolgende Erfassung des Delinquenzverhaltens von Jugendlichen mit Hilfe einer quantitativen Befragung dient dann konsequenterweise der Generierung von Frankfurter Quartierstypen gemäß der Vorstellung, dass es zu einer Ausdifferenzierung von qualitativen und quantitativen „Kriminalitätsbelastungen“ dieser Quartiere kommen müsse. Resultat ist schließlich eine Kennzeichnung der Wohnviertel entweder als „breeding areas“ oder als „attracting areas“ von kriminellem Verhalten bzw. kriminellen Gruppen sowie die abschließende Erkenntnis, dass es überall in Frankfurt halt ein wenig anders aussieht mit der Kriminalität. Spätestens hier fällt der Verfasserin auf, dass etwas nicht stimmen kann, denn: „Die eigentlichen Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Jugendkriminalität ergeben (sic!), bleiben gleichwohl unbeantwortet.“ (S. 213). Gemeint sind die Fragen nach den konkreten sozialen Bedingungen der Entstehung und Ausprägung von Kriminalität unter gegebenen lokalen Bedingungen. Die systematische Behandlung und Beantwortung genau dieser Fragen wäre für die Erklärung der räumlichen „Sortierung“ von Delinquenz allerdings von entscheidender Bedeutung gewesen! Weshalb sie nicht nur beiläufig ausgeklammert, sondern teilweise bewusst vermieden werden, ist mir bei der Lektüre dieser Studie ein Rätsel geblieben.

Die einzige Erklärung, die ich dafür finde, ist, dass es der Autorin vermutlich bitterernst gewesen ist mit ihrer Absicht, ausschließlich den „Raumbezug von Jugendkriminalität in Frankfurt am Main zu beleuchten“ (S. 2). Gleich auf der ersten Seite konstatiert sie in geradezu apodiktischer Manier, dass es einen „offenkundigen“ Zusammenhang zwischen sozialräumlichen Bedingungen und sozialem Verhalten gebe.

Ja, sie behauptet sogar einen „ursächlichen Zusammenhang“ zwischen „sozialräumlicher Umgebung und sozialem Verhalten“. Nun sind gerade die Ausprägungen und Entstehungsgeschichten dieses Zusammenhangs in der sozialgeographischen und soziologischen Stadtforschung heftig umstritten: Es ist keineswegs ausgemacht, dass sich Soziales und „Räumliches“ ständig und in allen möglichen Situationen miteinander verbindet, noch dass es gar Kausalbeziehungen zwischen beiden gibt, womöglich noch vom Raum in Richtung des Verhaltens – Letzteres würde den recht fragwürdigen Tatbestand des Geodeterminismus erfüllen und bedürfte zumindest der eingehenden Begründung und einer sorgfältigen empirischen Erkundung. Somit müsste vor jeder empirischen Tätigkeit zunächst einmal die grundsätzliche Frage nach Art und Ausprägung dieses Zusammenhangs innerhalb des hier gewählten thematischen Fokus „Jugendkriminalität“ gestellt werden. Ebenso müssten die in Frage kommenden Raumbegriffe geklärt werden. Handelt es sich um soziale, physische oder auch um mentale Räume, die hier zur Debatte stehen? Genau dies unterlässt die Verfasserin jedoch. Vermutlich interessiert es sie auch gar nicht, da für sie von vornherein klar ist, dass „der“ Raum irgendwie etwas mit den Menschen macht. So kann sie nicht davon bewahrt werden, sich unvermittelt in eine empirische Analyse von sozialen Phänomenen und angeblichen Raumbezügen zu stürzen, die vor theoretischen Verkürzungen, Fehlrezeptionen, ökologischen Fehlschlüssen und der unkomentierten Verwendung alltäglicher Gemeinplätze nur so strotzt.

Um nur einige Beispiele zu nennen: Völlig überprüft wird aus der Literatur die Behauptung übernommen, Häufungen sozialer Probleme würden u. a. das „Produkt der Verteilung der Bevölkerung über das Stadtgebiet“ sein (S. 50), diese wiederum würden das kriminelle Verhalten der Bevölkerung beeinflussen. Besonders die hohen Konzentrationen von Migranten in einzelnen Stadtvierteln seien problematisch. Alle Achtung! Von hier aus ist es wahrlich nicht

mehr weit bis zur Behauptung der bundesdeutschen Stammtische, Ausländerwohnviertel seien Brutstätten der Kriminalität. Obwohl sich die Verfasserin zwischendurch immer wieder um politische Korrektheit bemüht und darauf hinweist, dass soziale Marginalisierung, Unterschicht-Sozialisierung und Lernerfahrungen bei Jugendlichen zu den eigentlichen Problemverursachern zählen, verurteilt sie diese Appelle an die eigene forschungssteuernde Vernunft umgehend wieder zur Wirkungslosigkeit: Indem sie die „Delinquenzbelastung“ einzelner Gruppen, die räumliche Konzentration bzw. Dekonzentration dieser Gruppen und damit die Delinquenzbelastung der betrachteten Wohnquartiere empirisch belegt, diese dann aber *nicht* auf ihre konkrete soziale, möglicherweise auch in spezifischen Quartierskulturen verankerte Verursachung hin untersucht, bleibt sie den aus der geographischen und sozialökologischen Stadtforschung sattsam bekannten ökologischen Fehlschlüssen verhaftet. Da erscheinen dann soziale Konflikte und vermeintliche Kulturkonflikte als plausible Folge der Ausländer-Anteile in den jeweiligen Erhebungsarealen (S. 130). Da werden „Delinquenzgebiete“, die zugleich „Ausländerwohnviertel“ sind, zu „Ghettos“ erklärt (S. 137), ohne dass auch nur ansatzweise erläutert wird, welcher Ghettotypus gemeint ist und wie sich die Menschen in ihm verhalten. Dürfen wir uns darunter das historische Judenghetto Venedigs, das Schwarzenghetto amerikanischer Großstädte oder etwa das symbolische Rapper-Ghetto aus der MTV-Werbung vorstellen? Da wird locker-flockig vermutet, dass sich Jugendliche aufgrund ihrer Delinquenzstruktur und ihres gehäuften räumlichen Auftretens nicht „integrieren“ wollen (was bedeutet welche Art von Integration eigentlich in diesem Zusammenhang?). Da wird über „Bindungen“ von Jugendlichen an „ihren“ Stadtteil (ist es denn ihrer?) allein aufgrund der räumlichen Verteilung der von ihnen aufgesuchten Orte für bestimmte Freizeitaktivitäten spekuliert. Die Aufzählung von Gemeinplätzen lasse sich noch beliebig fortsetzen.

Ärgerlich daran ist nicht nur, dass hier ohne erkennbare Begründung nach Kräften geräumelt wird – mit allen bekannten Konsequenzen -, sondern dass voreingenommene Alltagsperspektiven für wissenschaftliche Erkenntnishaltungen ausgegeben werden. Nur so kann es geschehen, dass alltagsweltliche Negativklischees über die Beschaffenheit von sozialer Segregation und räumlicher Bevölkerungskonzentration unreflektiert und unkomentiert verwendet und auch noch als Forschungsergebnisse deklariert werden. „Delinquenzgebiet gleich Ausländerwohngebiet gleich Ghetto“, so heißt die einfache Formel, auf die das Kriminalitätsproblem hier tendenziell gebracht wird. Und die verborgene politische Botschaft in punkto Abhilfe heißt dann folgerichtig: „Vermeidet räumliche Konzentrationen, dann habt ihr auch keine Probleme mit der Jugenddelinquenz!“ Der Minderheitenfeindliche und ethnozentrische Einschlag dieser Art von Argumentation ist nicht zu übersehen. Er entsteht vermutlich nicht einmal aus zielgerichtetem politischem Willen, sondern aus der für GeographInnen offensichtlich unausrottbaren Gewohnheit, alles, aber auch wirklich alles „vom Raum aus“ zu denken. Die – in diesen Problemkontexten und Argumentationszusammenhängen geradezu gefährliche – Schlussfolgerung könnte hier lauten: Wenn der Raum die „falschen“ Merkmale hat, müssen diese Merkmale eben verändert werden. Die Menschen mit den „falschen“ Merkmalen, die letztlich über die Ausprägung von unerwünschten Raummerkmalen entscheiden, müssen aus den in Frage stehenden Arealen woandershin verteilt werden, andere mit den „richtigen“ Merkmalen müssen sie ersetzen und ein „gesundes“ Mischungsverhältnis herstellen. Sozialtechnologisch verbrämte Raumarithmetik und Territorialpolitik treten dann an die Stelle von zielgruppenorientierter Sozialpolitik und Minderheitenschutz. Welches Gesellschaftsverständnis wird denn hier eigentlich – bewusst oder unbewusst – befördert?

Gelegentlich wird deutlich, dass sich die Autorin mit ihrer Argumentationsweise

nicht ganz wohl fühlt. So gibt sie durchaus zu verstehen, dass es eigentlich nicht sein kann, dass „der Raum an sich“ kriminelle Aktivitäten fördert – sie hilft uns allerdings auch nicht, zu erkennen, welche anderen Faktoren statt dessen kriminelle Aktivitäten in Frankfurt am Main fördern und wie die vermeintliche „Interaktion“ von Raum und lokaler Gesellschaft im Einzelnen beschaffen ist. So bleibt als Resultat nicht wesentlich mehr als das, was die traditionelle Sozialgeographie schon immer produziert hat, nämlich eine chorische Beschreibung, die für sich in Anspruch nimmt, dass ihre Ergebnisse im Prinzip schon irgendwie durch geeignete theoretische (hier: sozialwissenschaftliche) Ansätze begründbar seien. Genau dies ist jedoch kaum ex post oder in Form von eklektizistischen Referenzen möglich, denn es gilt nach wie vor das erkenntnistheoretische Dilemma, dass meine Beschreibung stets nur das zutage fördert, was mir meine theoretische Brille zu sehen erlaubt. Wird dieses Dilemma nicht ausreichend reflektiert, so geraten Erklärungsversuche zu mehr oder weniger gefällig angeordneten Beliebigkeiten. Darf es noch eine Referenz mehr sein? Geschnitten oder am Stück?

Hans-Joachim BÜRKNER, Göttingen

**Ritter, Gerhard A.: Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte.** – München: Verlag C. H. Beck 1998. 302 S., Lit.-Hinw. ISBN 3-406-44039-8; DM 39,80.

Eine der wichtigsten Wurzeln der Geographie, namentlich der Angewandten Geographie, war und ist die Landeskunde. Der Landeskundler, wenn er seine Profession auch von der zeitlichen Dimension her angemessen beherrschen will, sollte ein gerüttelt Maß an Geschichte überblicken: Nationalgeschichte, Regionalgeschichte, Lokalgeschichte, analog zur geographischen Maßstabstheorie landeskundlicher Darstel-

lungsweisen. Die Entwicklung der deutschen Kulturlandschaft seit dem Zweiten Weltkrieg wird nur verständlich, wenn man eine Reihe von geschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Fakten in die Betrachtung einbezieht, also wenn man über eine vertiefte Vorstellung der Zeitgeschichte Deutschlands bzw. der beiden deutschen Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfügt.

Der vorliegende Band, dessen Umfang den Inhalt eines Taschenbuchs nicht überschreitet, ist in hervorragender Weise geeignet, in die Fragestellungen, Themen und Ergebnisse der deutschen Zeitgeschichte einzuführen und zu weiterer, vertiefter Lektüre anzuregen. Der Autor, Jahrgang 1929, ist ein Professor für Neuere Geschichte in München. Er ist durch zahlreiche einschlägige Publikationen ausgewiesen und er ist, was man bei der Lektüre bald spürt, ein Zeitzeuge des Geschehens. Der gesamte Text ist in vier weitläufige Kapitel eingeteilt, von denen das zweite über den Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft in der Bundesrepublik das für den Geographen aufschlußreichste ist. Gleichwohl darf der Informationsgehalt der anderen Ausführungen keineswegs unterschätzt werden, etwa über die Kontinuität der Institutionen, über die Bedeutung von Traditionen (auch in der DDR) und über die Entstehung von zwei Gesellschaften in Deutschland, ein Vorgang, der nach der Vereinigung keineswegs unterschätzt werden darf.

Im Westen Deutschlands hat die Veränderung der Wirtschafts- und Sozialstruktur einen erstaunlichen Einfluß auf den Wandel des politischen Systems und die Herausbildung einer neuen politischen Kultur ausgeübt. Besonders auffällig ist der drastische Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die allerdings in erheblichem Maße kompromittiert war durch tausch- und schattenwirtschaftliche Praktiken in der Zeit der größten Nahrungsmittelknappheit. Eine der bemerkenswertesten Leistungen der Nachkriegsgesellschaft war die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen (in der DDR nannte man sie

Umsiedler), auch wenn sie zunächst, namentlich in den ländlichen Gebieten und in bäuerlichen Kreisen, wenig willkommen waren. Die Entstehung der Konsumgesellschaft war verbunden mit der Verbesserung der Ernährungslage und der Entspannung auf dem Wohnungsmarkt. Das Einkaufen veränderte sich grundlegend, und die Freizeit begann eine immer größere Rolle im Leben der Menschen zu spielen. Auch über das Leben in der DDR erfährt der Leser zahlreiche Details, die aber erst im Vergleich mit dem Westen ihre volle Aussagekraft entfalten. Besonders spannend wird es dort, wo sich Vergleiche zwischen West und Ost anbieten, zum Beispiel die Amerikanisierung der westdeutschen und die Sowjetisierung der ostdeutschen Gesellschaft.

Das Werk enthält kein systematisches Literaturverzeichnis, dafür aber zahlreiche Literaturbelege in den Anmerkungen, wo die einschlägigen Vorarbeiten gleichsam gebündelt dargeboten werden. Dabei fallen viele Titel auf, die Sammelschriften wie etwa Tagungsbänden und Festschriften entnommen und sonst schwer nachzuweisen sind. Auf Tabellen und Figuren wurde verzichtet; der Experte weiß hier andere Quellenwerke zu nennen.

Das Buch gehört in jede landeskundliche Handbibliothek. Mit besonderem Gewinn wird der „örtliche“ Leser danach greifen, denn manche Zusammenhänge, die dem „westlichen“ Leser durch eigenes Erleben vertraut sind, werden hier bewusst gemacht und erläutert.

Walter SPERLING, Trier

**Schulz, Marlies u. Gisela Utermark: Komplexe Wohnumfeldanalyse ausgewählter Wohngebiete im Bezirk Mitte und die Erarbeitung von Vorschlägen zur Wohnumfeldverbesserung.** – Berlin: Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, 1999, XI, 181 S., 59 Tab., 32 Abb., 4 Kt., Lit.-verz. S. 139-141.



(= Berliner Geographische Arbeiten 87). ISBN 3-9805075-4-8.

In diesem Heft werden die Ergebnisse eines für das Land Berlin durchgeführten Forschungsauftrages präsentiert. Ausgangspunkt für die Projektstudie war, dass durch die transformationsbedingten Veränderungen im Freizeitverhalten sowie durch die sozioökonomischen Ausdifferenzierungsprozesse das direkte Wohnumfeld für Erholungsaktivitäten und für die Gesamtzufriedenheit mit der Wohnsituation erheblich an Bedeutung gewonnen hat. Auf der Basis von eigenen Bestandsaufnahmen ausgewählter Wohnumfeldmerkmale (Spielplätze, Grünflächen etc.) sowie von Bewohnerbefragungen und Expertengesprächen war es das Ziel, die Ausprägung der Wohnverhältnisse, der Bewohnerstruktur, des Wohnumfeldes, Bewertungen der Bewohner, Mobilitäts- bzw. Bleibeabsichten und Verbesserungsvorschläge zum Wohnumfeld zu erheben. Hiervon ausgehend sollten konkrete Vorschläge für die Planung gemacht werden. Durchgeführt wurde die Untersuchung in der östlichen Berliner Innenstadt (Bezirk Mitte) in einem gründerzeitlichen Altbaugebiet sowie in einem sich hiervon strukturell deutlich unterscheidenden sozialistischen Neubaugebiet, bestehend aus Plattenbauten der 1960er/1970er Jahre.

Auf knapp 140 Textseiten werden in 11 Kapiteln die Einzelergebnisse vorgestellt, ergänzt durch einen rund 40 Seiten umfassenden Anhang (Fragebogen, Auswertungstabellen, Fotodokumentation etc.). Nach der Formulierung von Arbeitshypothesen, die eher den Charakter von Feststellungen aufweisen, erfolgt ein Überblick über das methodische Vorgehen. Unklar bleiben hier Aspekte wie z.B. die konkrete Stichprobenauswahl. In weiteren Kapiteln ist die Beschreibung von Strukturmerkmalen der Wohngebiete, der Wohnungen und der Bewohner enthalten. Weiterhin thematisiert werden Aspekte wie Wohnzufriedenheit und potenzielle Wohnmobilität, die Bewertung ausgewählter Wohnumfeldaspekte sowie Verbesserungsvorschläge aus Bewoh-

ner- und Expertensicht. Insgesamt lassen die Ergebnisse Unterschiede zwischen den beiden ausgewählten Wohnquartieren erkennen mit einem größeren Problemdruck im Altbaugebiet. Methodische Mängel erschweren allerdings die Einordnung der Ergebnisse. Zu den Mängeln gehören z.B. die einfache Gegenüberstellung von Prozentwerten ohne statistische Absicherung trotz deutlich differierender Stichprobengrößen sowie auch die Verwechslung von Zeilen- bzw. Spaltenprozentangaben bei Kreuztabellenauswertungen. Bedauerlich ist weiterhin, dass nahezu keine Literatur zur Einordnung der eigenen Ergebnisse herangezogen worden ist. Die Lesbarkeit mehrerer Abschnitte hätte verbessert werden können durch eine Überführung von Zahlenangaben im laufenden Text in zusammenfassende Tabellen bzw. Abbildungen, sowie auch durch die Einfügung von Legenden direkt in die Karten.

Ulrike SAILER, Trier

**Siegmund, Alexander: Das Klima der Baar – regionalklimatische Studien einer Hochmulde zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb.** – Mannheim: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Mannheim, 1999, XIV, 294 S., 140 Abb., 21 Tab., Lit.-verz. S. 277-294. (= Mannheimer Geographische Arbeiten, 51). ISBN 3-923750-78-1. DM 54,00.

Regionale klimatologische bzw. klimageographische Monographien unterhalb der Ebene der Bundesländer – wozu vom Maßstab her auch das REKLIP-Projekt zu zählen ist – sind etwas aus der Mode gekommen. Dabei sind sie für Planungszwecke, insbesondere für die Landschafts- und Landschaftsrahmenplanung, von ebenso grundlegender Bedeutung wie für eine solide Landeskunde. Um so begrüßenswerter ist es, wenn einmal wieder eine solche Arbeit vorgelegt wird wie im vorliegenden Fall die Dissertation von Alexander SIEG-

MUND, der sich dem Klima der Baar zugewandt hat. Die Hochmulde der Baar zwischen Schwäbischer Alb und Schwarzwald hat wegen ihrer relativ ausgeprägten kontinentalen Klimacharakteristika schon häufig das Interesse der Klimatologen und Klimageographen auf sich gezogen, erinnert sei nur an eine viel beachtete Untersuchung von AICHELE aus dem Jahre 1951, jedoch fehlte es bislang an einer systematisch aufgebauten Monographie.

Diese hat nun SIEGMUND vorgelegt. Es ist eine empirische Studie, deren Grundlage ein eigenes Klimamessnetz ist, welches das bestehende amtliche und in diesem Falle auch in erstaunlichem Umfang privat betriebene Messnetz wesentlich verdichtet. Messtechnisch steht es an der Schnittstelle zwischen traditionellen und modernen Aufnahme- und Verarbeitungstechniken: sowohl analoge Thermohygrographen und Anemographen als auch digitale Mess- und Registriertechniken. Den Kern bildet die Analyse der in dem Stationsnetz punktuell erhobenen Daten, der Schwerpunkt ist die Analyse der klassischen Parameter Lufttemperatur, Luftfeuchte, Niederschlag und Wind, wobei der Autor der Untersuchung der thermischen und hygrischen Kontinentalität besondere Beachtung schenkt. Entscheidender Klimafaktor auf der Baar ist die Dynamik der bodennahen Kaltluft und die Ausbildung von großräumigen Bereichen stagnerender Kaltluft.

Dem umfassenden Ansatz entsprechend werden nicht nur Mittel- und Extremwerte sowie die Daten unterschiedlicher Mittelungszeiträume wie Pentaden-, Monats- und Jahreszeiten analysiert und diskutiert, auch die Verläufe bei typischen Wetterlagen werden untersucht. Das ist in weiten Teilen nicht spektakulär, jedoch unverzichtbarer Bestandteil einer soliden regionalen Klimamonographie, deren geradezu pedantische Vollständigkeit der Dokumentation und Diskussion wahrlich beeindruckend ist. Nur wenig von dem, was die Daten hergeben könnten, fehlt in der Arbeit. Schließlich wird die klimatologische Arbeitsweise bei der Diskussion von Niederschlagstypen

auch durch eine ereignisbezogene meteorologische ergänzt. Auch langfristige Trends der Klimaentwicklung auf der Baar werden in einer Zeitreihenanalyse der Stationen des Wetterdienstes ermittelt, wobei den Veränderungen der Kontinentalitätsparameter besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es ist erfreulich, dass der Autor in diesen Teilen nicht der Gefahr erliegt, wenig signifikante regionale Tendenzen zu überinterpretieren, wie generell der kritische Umgang mit den Daten zu loben ist.

Der praxisorientierten Fragestellung und einer guten klimageographischen Tradition entsprechend ist ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit die Erstellung von Klimakarten, die mit Hilfe von Modellen erzeugt werden, welche auf einer multiplen linearen Regression beruhen. Dabei wird die Abhängigkeit einzelner Klimaparameter von den räumlichen Bedingungen, insbesondere Relief und Landnutzung, ermittelt. Anschließend wird aufgrund der gewonnenen Beziehung die räumliche Verteilung plausibel geschätzt. Lobenswert, dass der Autor die Qualität der Schätzung, für die zuweilen der Begriff der Berechnung verwendet wird, kritisch prüft. Dabei zeigt sich, dass das Verfahren nicht für alle Parameter gleichermaßen geeignet ist. Ursache sind neben regionalen Besonderheiten auch einem solchen Regressionsansatz immanente Mängel, deren Beseitigung der Autor abschließend hoffnungsvoll verspricht.

Den Genuss beim Lesen stören nur einige Karten, die offenbar im Original farbig angelegt, im fortlaufenden Text jedoch nur schwarz-weiß reproduziert wurden. Der überwiegende Teil der Farbkarten findet sich dann – das versöhnt wieder – im Anhang.

Als Desiderat der Arbeit erscheint dem Rezensenten die dritte Dimension der Atmosphäre. Der für die Baar charakteristische große Kaltluftsee, der die Ursache der ausgeprägten Kontinentalität ist, wird so leider nicht in seiner Genese und Vertikalstruktur analysiert, ebenso wie die Dynamik der Atmosphäre oberhalb der bodennahen Luftschicht ausgeklammert bleiben muss.

Hier ist ein Ansatzpunkt zu weiteren Forschungen, welche auf den sehr soliden Datengrundlagen der Arbeit von SIEGMUND sicher aufbauen können. Angekündigt ist, dass SIEGMUND dies selbst tut. So sind noch weitere interessante Resultate zur regionalen Klimatologie der Baar zu erwarten.

Es wäre jedoch auch zu begrüßen, wenn diese Arbeit den Anstoß zu weiteren großmaßstäbigen klimageographischen Analysen in anderen Räumen geben würde.

Joachim VOGT, Berlin

**Wehling, Hans-Georg (Hrsg): Die deutschen Länder. Geschichte, Politik, Wirtschaft.** – Opladen: Leske + Budrich 2000. 376 S.; Abb., Tab., Lit.-Hinw. ISBN 3-8100-2760-X, DM 29,80.

Aus der Sicht der Politischen Geographie ist Föderalismus eine entscheidende Kategorie für die Beurteilung des Verhältnisses von Raum und Politik. Intensität und Stil des staatlichen Handelns vor Ort oder in der Region sind in hohem Maße abhängig von der Kraft zentralstaatlicher Organisationen, d. h. föderale und regionale Komponenten sind der Basis näher. Der Text des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland wurde 1948/49 von den Verfassungsvätern sorgfältig formuliert und teilweise mit anderen Akzenten versehen als die Weimarer Verfassung, nach 1990 mußten keine ins Gewicht fallende Änderungen vorgenommen werden. Freilich sollte dieser bedeutende Text von manchen Politikern und Beamten genauer gelesen und interpretiert werden, denn sie neigen dazu, alles auf nur einen Punkt zu bringen: den Länderfinanzausgleich.

Der hier vorgelegte Sammelband ist in hervorragender Weise geeignet, das Problembewußtsein für ein recht komplexes und kompliziertes Verhältnis zu schärfen und Argumente für die immer noch anhaltende Diskussion zu sammeln. Will man

den geschichtlichen Hintergrund ausleuchten, dann muss man den Blick zurück bis in die Zeit der Romantik wenden, als die Fiktion eines einheitlichen deutschen Volkstums ergänzt wurde durch die Entdeckung der Individualität und damit des Eigenwertes seiner Stämme. Es lohnt sich, auch wenn dies in dem vorliegenden Text nicht zur Sprache kommt, ein Rückblick auf die Entstehung der Weimarer Verfassung im Jahre 1919/20 und die damalige Föderalismus-Diskussion. Hugo Preuß hatte den Begriff „Gliederstaaten“ in den Verfassungsentwurf eingeführt, worauf der demokratische Abgeordnete Koch-Weser den Antrag stellte, den Begriffen „Land“ und „Länder“ den Vorzug zu geben und damit auch eine Mehrheit fand. Peinlich vermied man es, den Begriff „Reichsländer“ zu gebrauchen, weil dies den Geruch eines unangemessenen Zentralismus ausstrahlte. Auch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nennt den Bund und die Länder. Wenn man aber heute, besonders nach 1990, bei vielen Gelegenheiten unbedachtsam von „Bundesländern“ spricht, dann verfolgt man in der Regel nicht die Absicht, die staatliche Kompetenz der Länder in irgendeiner Weise zu schwächen.

Die Anthologie enthält 22 Beiträge kompetenter Autoren, die den Leser in die Lage versetzen sollen, das Bund-Länder-Verhältnis nicht nur aus der Sicht des Bundes, sondern auch aus dem Blickwinkel der Länder bzw. des jeweiligen Landes zu betrachten. Im Mittelpunkt des Bandes stehen die 16 Kurzmonographien der Länder und Stadtstaaten, dem Alphabet der Landesnamen nach geordnet, was keineswegs zwingend ist, den Herausgeber aber der Entscheidung enthebt, nach anderen Gesichtspunkten zu reihen oder zu gewichten. Bemerkenswert ist die Unterschiedlichkeit der Beiträge, nicht nur in der Länge, sondern auch nach Inhalt, Gliederung und Schwerpunktbildung. Nicht allein im Blick auf ihre Wirtschaftskraft und Lebensqualität sind die Länder ungleich, sondern auch nach ihrem geschichtlichen Hintergrund, im Regierungsstil und im Wirken ihrer Regionalkul-

tur. Einzelne Ministerpräsidenten haben in der Nachkriegszeit und bis in die 1960er Jahre hinein die politische Kultur und das Zeitgeschehen in so starkem Maße geprägt, dass dies bis in die Gegenwart nachwirkt. Bedeutende Unterschiede bestehen hinsichtlich der Kommunalverfassungen und der Wirkungsweise kommunaler Gebietsreformen. Die gemeinsamen Probleme der fünf Länder im neuen Bundesgebiet wurden an keiner Stelle gebündelt, was damit zu tun haben könnte, dass ihre Entstehung 1945/47 und ihr Verlöschen 1952/53 sowie die Wiedereinrichtung 1990 auf keinen einheitlichen Nenner zu bringen sind.

Nicht weniger bemerkenswert sind die sechs Beiträge allgemeinen Inhalts, welche die Länderartikel gewissermaßen einrahmen und denen jeweils ein kurzer Kommentar des Herausgebers vorangestellt ist. Es geht um die Frage „Beteiligungsföderalismus versus Konkurrenzföderalismus“, auch Begriffe wie „Gestaltungsföderalismus“ und „Beteiligungsföderalismus“ sind im Gespräch. Wie die sich hinziehenden Diskussionen über Länderfinanzausgleich, Kulturhoheit, Hauptstadtfrage, Instrumentalisierung des Bundesrats für die Politik der Opposition, auswärtige Beziehungen der Länder und weitere Befunde zeigen, ist der deutsche Föderalismus in eine Krise geraten. Immer mehr werden die Länder in Anspruch genommen, Bundesgesetze zu exekutieren. Die Chance einer Verfassungsrevision wurde nach 1990 nicht genutzt, die Beitrittsländer haben die Nehmerseite gestärkt.

Einleitend spricht H. KLATT die Frage der Reformbedürftigkeit des deutschen Föderalismus an. M. GROßE HÜTTERMANN bilanziert den Stand der öffentlichen Föderalismusdebatte vor dem Hintergrund leerer Kassen und fordert entsprechende Korrek-

turen. G. LEHMBRUCH bietet einen entwicklungsgeschichtlichen Aufriss und kommt bei dieser Gelegenheit auch auf die Länderneugliederung zu sprechen. U. MÜNCH untersucht die Mitwirkung der Länder bei der Politik der Bundesrepublik, also die Frage des Beteiligungsföderalismus. W. RENZEL nimmt Stellung zum gerade wieder aktuellen Problem des Finanzausgleichs. Th. FISCHER geht ein auf die Präsenz der Länder auf dem internationalen Parkett.

Den Literaturhinweisen kann der Leser entnehmen, dass zur Frage des deutschen Föderalismus schon ganze Bibliotheken geschrieben worden sind. Aus der Sicht der deutschen Landeskunde und selbst der Politischen Geographie allerdings gibt es noch Defizite. Die in das Grundgesetz aufgenommene Formel von der „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ wird relativiert durch die Maßstäblichkeit der betroffenen Gebiete und spezifische Eigenarten qualitativ abweichender Rahmenbedingungen. Die kleineren oder wirtschaftsschwächeren Länder dürfen nicht als Ballast für den Bund und die größeren Länder empfunden werden, kulturell können sie sogar als Bereicherung empfunden werden. Wenn die Rede von einer Neugliederung ist, dann hört man oft die Meinung, kleinere Länder sollten sich zu größeren zusammenschließen. Aber selten wird gefragt, ob nicht einige Länder zu groß geworden sind und damit die Bundespolitik einseitig beeinflussen. Länder wie Westfalen oder Franken sind durchaus denkbar und könnten dem Abbau von Disparitäten in den derzeit größeren Territorien dienen.

Die Föderalismus-Diskussion ist noch im vollen Gange. Die Beteiligung der Geographen lässt noch zu wünschen übrig.

Walter SPERLING, Trier